

Märchen von den zwei Stieffchwesterchen.

Von

Adolph Stöber.

Elßfäsiß.

Original-Zeichnung von W. Friedrich.



Es war einmal eine böse Frau,
Die hatte zwei Mädchen, aber schau!
Eins war ihr Stieffind und hieß Linchen,
Ihr lieblich Töchterlein das hieß Minchen.
Nun hatte einst Linchen draußen am Brunnen
Gar fleißig ihren Flachspinnen;
Da fällt dem armen Mädchen
Auf einmal vom Spinnrädchen
Ein Schräublein auf den Brunnenstein
Und hüpfet halt in das Wasser hinein.
Die Stiefmutter sieht's und stinkt wie der Wind
Erfasst sie und schlägt das arme Kind.
Das blüht sich über den Brunnenrand,
Sucht nach dem Schräublein drunten im Sand;
Da giebt ihm die Stiefmutter gar einen Stoß,
Und — drunten liegt es im Brunnenschloß.

Deutsche Jugend. II.

Sieh' aber, aus dem Brunnenhaus
Schlüpft unser Linchen drunten heraus
Und kommt — wer sollt' es erwarten?
In den allerprächtigen Garten.
Im ersten Schrecken weint's gar sehr
Und schauet noch nicht um sich her.
Da ruft ihm ein Apfelbaum freundlich zu:
„Sag' an, lieb Mädchen, was weinst du?“
— Ach! klagt es, wie sollt' ich nicht weinen doch?
Die Stiefmutter warf mich in's Brunnenloch.
Da spricht der Baum: „Sei getrost und munter,
Lieb Mädchen, halte dein Schürzlein unter!“
Und schüttet ihm alsbald in den Schooß
Die schönsten Äpfel so roth und groß.
Und jetzt kommt Linchen zum Pflaumenbaum;
Der sieht das Kind in Thränen kaum,

So schüttet er ihm in's Schürzchen gleich
 Die schönsten Pflaumen so blau und weich.
 Jetzt weint es nimmer, es hüpfet und lacht,
 Es schaut ringsum der Blumen Pracht
 Und fremde Vögel mit buntem Gefieder,
 Die singen in Chören die schönsten Lieder.
 So geht es weiter in froher Hast,
 Da sieht es auf einmal einen Palast,
 Der steht so glänzend im Sonnenschein
 Wie lauter Gold und Edelstein.
 Im Vorhof wächst eine blühende Linde,
 Die säuselt und duftet im Abendwinde.
 Am Bogenthore winden sich hin
 Die frischesten Kränze von Rosmarin.
 Und auf dem Giebel — horch!
 Da klappert ein weißer Storch.
 Und alsbald schaut aus dem Haus
 Eine schöne Frau heraus,
 Die blickt dem Mädchen entgegen
 Mit Augen voll Huld und Segen,
 Und ruft ihm lächelnd zu:
 „Frau Hulda bin ich, was wünschst du?“
 Ach, sagte Linchen, beherbergt mich!
 Ein armes verstoßnes Kind bin ich. —
 „Wo willst du denn essen dein Abendmahl,
 Bei den Hündlein oder im Herrensaal?“
 Bei den Hündlein, sagt es bescheidenlich;
 Frau Hulda nimmt's an die Tafel zu sich. —
 „Wo willst du denn schlafen gehn, mein Kind,
 Bei der Herrschaft oder beim Gesind?“
 Bei den Mägden, sagt es bescheidenlich;
 Frau Hulda legt's in die Kammer zu sich.
 Nie träumt ihm so schön, wie in dieser Nacht;
 Und Morgens frühe war's kaum erwacht,
 So grüßt es die Frau so mütterlich lind,
 Wie's nie wiederfahren dem armen Kind.
 „Nun fragt sie: „Wie willst du sein heimgetragen,
 Im hölzernen oder im goldnen Wagen?“
 Im hölzernen, sagt das bescheidene Mädchen;
 Doch siehe, da fährt es mit goldenen Rädchen.
 O Wunder, wie guckte zu Haus
 Stiefmutter mit großen Augen heraus,
 Als Linchen voll wunniger Scham
 Im goldenen Wagen gefahren kam,
 Mit reichen Geschenken und Gnaden,
 Mit Gold und Silber beladen!
 Kaum hat sie vom Stieffind erfahren,
 Welch Glück ihm wiederfahren,
 So sagt sie heimlich zu Minchen: „Kind,

Spring' auch in den Brunnen hinab geschwind,
 So wirst du wohl auch im goldenen Wagen
 Mit reichen Geschenken heimgetragen.“
 Gesagt, gethan!
 Schon langte Minchen im Garten an.
 Nun schreit es dem Apfelbaum trotzig zu:
 „Wenn schüttest die Äpfel herunter du?“
 Es wartet lang, ob's ihm endlich gefällt;
 Doch regt sich kein Zweig, kein Äpfelchen fällt.
 Nun fährt's den Pflaumenbaum an: „Und du,
 Wenn schüttest du mir deine Pflaumen zu?“
 Es wartet lang, ob's ihm endlich gefällt,
 Doch regt sich kein Zweig, kein Pfläumchen fällt.
 So schreitet es fort in mürrischer Hast
 Und kommt auch zu der Frau Hulda Palast.
 „Was wünschst du?“
 Ruft ihm von Fenster die Holde zu.
 „Ei, essen und trinken und schlafen will ich!“
 So ruft das Mädchen gar trotziglich.
 Frau Hulda lächelt und sagt: „Wohlan,
 Mein Kind sag' an,
 Wo willst du denn essen dein Abendmahl,
 Bei den Hündlein oder im Herrensaal?“
 Im Herrensaal, das versteht sich! spricht's;
 Da bekommt's, was die Hündlein, und weiter nichts.
 Sie fragt: „Wo willst du denn schlafen, mein Kind,
 Bei der Herrschaft oder beim Gesind?“
 Ei, bei der Herrschaft! ruft es gar stolz;
 Nun liegt's bei den Mägden auf Tannenholz.
 Des Morgens erwacht es gar verdrießlich,
 Da kommt Frau Hulda und fragt es schließlich:
 „Sag an, wie soll ich dich heim lassen tragen,
 Im hölzernen oder im goldenen Wagen?“ —
 Im goldnen, das mein ich! sagt Minchen barsch;
 Da macht ihm Frau Hulda tüchtig den Marsch:
 Auf einem Karren wird's heimgeholt
 Von einem Dechselein, das gar oft stolpert.
 Ach Herzeleid! wie guckt zu Haus
 Die Mutter mit langem Gesicht heraus!
 Wie eine Kreuzspinne sieht sie drein,
 Dieweil ihr böses Töchterlein
 Mit leerer Hand,
 Mit Schimpf und Schand
 Vom Ochsenkarren herunter springt
 Und nicht einen rothen Heller bringt.
 So ging's den zwei Stieffchwesterlein.
 Gelt, Kinder! 's ist besser bescheiden sein
 Wie Linchen,
 Als stolz und böse wie Minchen?

Gneisenau.

Dramatische Dichtung für die Jugend von

Franz Bonn.

Illustrirt von G. Lüders.

Personen:

Die Muse.	Reithardt.
Heinrich Heunen, Stadt- schreiber in Schilda.	Carl, Sohn des Stadtschrei- bers.
Daniel Kanne, Gastwirth zum Goldnen Engel in Schilda.	Elias, Sohn des Gastwirths.
Veit Stieh, Schneidermeister.	Wilhelm, Sohn des Cantors.
Christian Pompe, ein Invalide.	Ein Kammerdiener.
Kummer, Cantor.	Zwei Bediente.
Schuljungen von Schilda.	
Ort der Handlung Schilda, Zeit 1769.	

Prolog.

Die Muse tritt vor den Vorhang und spricht:

Die Muse bin ich, die mit farb'gem Stift
Die Thaten der Geschichte neugestaltet
Und in der Bilder lebensvoller Schrift,
Was längst vergangen, jugendfrisch entfaltet.
Das Wallen einer unsichtbaren Gnade
Zeig' ich in all dem Wirrjal ird'schen Drangs,
Zum Höchsten weis' ich die verschlungenen Pfade
Im Wandel eines heldenhaften Gangs.

Ich führ' euch auf der Bühne bunten Raum
Der Edlen einen, die für euch gestritten,
Daß er erwacht zu einem kurzen Traum
Nun vor euch schreite, wie er einst geschritten.
Da mögt ihr seines Wesens Deutung finden,
Wie aus dem Niedern Herrliches entstand —
Und euer Herz mag sich begeistert binden
Bei meinem Spiel an's theure Vaterland.

Auf deutscher Erde spielet mein Gedicht,
Von blut'gen Kämpfen habe ich zu melden,
Und zeigen möcht' ich euch in hellem Licht
Der besten einen aller unsrer Helden.
Doch wie vermöchten dieser Bühne Schranken
Zu fassen so gewalt'ger Dinge Drang?
Es bebte wohl das Haus und müßte wanken,
Den Kleinen würde sicher angst und bang.

Drum zeig' ich euch des Helden Jugend nur,
Nicht Kampf und Drang von Menschen und von Rossen,
Ein stilles Städtchen, eine grüne Flur —
Ein friedlich Bild. Dabei wird nicht geschossen.
Ihr möget lachen, möget etwa weinen,
Zu fürchten braucht ihr nichts bei diesem Spiel,
Gefallen möcht' ich nur den Jungen, Kleinen;
Ihr Herz zu treffen ist mein holdes Ziel. —

Doch eh' das Stück beginnt, gestattet mir
Mit wen'gen Worten euch die Zeit zu schildern,
In der es spielt. Vielleicht wohl kennet ihr
Den siebenjäh'rigen Krieg aus Wort und Bildern,
Den Kampf, in dem die halbe Welt verbunden
Mit Preußens großem Heldenkönig rang,
Und doch den Adler nimmer überwunden,
Der sich nur stolzer auf zur Höhe schwang.

Zu Ende war das blut'ge Würfelspiel.
Es lag das Volk erschöpft von schweren Schlägen,
Zerstört, vernichtet war vom Kriege viel,
Und viele Wunden waren nun zu pflegen!
Denn schrecklich sind des wilden Krieges Spuren,
Verwilderung, Krankheit, Schrecken, häufiger Tod,
Verbrannte Städte und zertretne Fluren,
Gebrochne Herzen — tausendfache Noth!

In jener Zeit — in jenes Kampfes Drang,
Ward unser jugendlicher Held geboren,
Und eh' verstummt der Waffen rauher Klang,
Hat er sein liebes Mütterlein verloren.
Den Vater trieb der Krieg von Land zu Lande
Und fremder Obhut war das Kind vertraut.
In bitterer Noth, in ärmlichem Gewande —
Ein armer Knabe ist's, den ihr nun schaut.

Die Gänse hütet er, der einst dem Reich
Zum Retter ward vor Tausenden erkoren!
Ein armes Kind — in Elend schwach und bleich,
Ob auch in Noth — des Adels voll geboren.
Oft fügt es so der Lenker aller Dinge
In seiner Weisheit unerforschtem Plan,
Daß das unscheinbar Niedrige, Geringe
Zum Höchsten reist in Wunderkraft heran.

So ward in der Entbehrung hartem Drange
Auch unsres Helden Jugendkraft gestählt,
Den einst zum Retter vor dem Untergange
Der Herr dem Vaterlande auserwählt!
Doch mehr vom Spiele darf ich nicht verrathen,
Schon zuckt's am Vorhang ungeduldig wild —
Wohlan, so seht den Helden großer Thaten,
In seinem Anfang, in der Armuth Bild.

(Tritt zur Seite ab.)

(Die Muse fällt ein und geht nach einem kurzen Satze in einen
altmodischen Marsch von Trommeln und Pfeisen über.)

Der Vorhang geht auf.

Die Bühne stellt einen freien Platz des Städtchens Schilda dar. Rechts vom Zuschauer das Gasthaus zum Goldenen Engel. Vor demselben ein Tisch mit Stühlen. Die Decoration muß durch Bäume zc. einen mehr ländlichen Charakter tragen.

1. Auftritt.

Pompe, Carl, Elias, Wilhelm und mehrere Schuljungen kommen militärisch langsam hereinmarschirt. Voran Trommel und Pflöcke. Die Buben sind mit Stöcken und Prügeln, als Gewehren, bewaffnet, haben verschiedene militärische Kopfbedeckungen aus Papier zc. Pompe hat einen steifen Fuß und ist militärisch gekleidet, mit einem langen Fopf. Sobald sie im Kreise zu zweien herummarschirt sind, commandirt Pompe: „Ganze Compagnie — halt!“ Die Musik verstummt.

Pompe.

Bomben und Granaten! das heiß' ich marschiren. (Wischt sich den Schweiß von der Stirne.) Ihr habt mir warm gemacht, ihr Teufelskerle!



Wilhelm.

Wir sind nicht müd'!

Pompe.

Ruhig — das Maul gehalten in Reih' und Glied! Erst wenn ich commandire „aus einander“, dürft ihr reden. Verstanden! So steht's im Reglement. Also: „Aus einander!“ (Die Buben treten aus ihrer Ordnung und bilden einzelne Gruppen.) Wozu hab' ich in der Reichsarmee gedient? Wozu den großen Frits bei

Collin mit schlagen helfen, wenn ich euch nicht in Zucht und Ordnung halten könnt! — Heba! Elias, du Sohn des wackersten Mannes in Schilda, du Sprosse des goldenen Engels, bring mir eine Kanne!

Elias.

Zu Befehl Herr General! (Nacht kehrt um und marschirt sehr langsam auf's Wirthshaus zu.)

Pompe.

Halt! Bursche! Hat er wieder mit dem rechten Fuß angetreten! — Element, mit welchem Fuß wird angetreten?

Elias. (Ist umgekehrt.)

Mit dem —

Pompe.

Nun? wenn's mit dem rechten nicht recht ist — wie viel Füße hat er denn?

Elias.

Zwei!

Pompe.

Also! Mit welchem Fuß wird angetreten?

Elias.

Mit dem rechten!

Pompe.

Bomben und Granaten! Er ist doch — ein — furchtbarer —

2. Auftritt.

Die Vorigen. Daniel Kanne. (Kommt aus seinem Gasthause.)

Kanne.

Nun? Was ist mein Elias? Herr Soldat!

Pompe.

(Sich rasch fassend.) Euer Elias — ist ein talentvoller Knabe, ein goldnes Engelskind, ein Bürschlein, das seinem Vater nachschlägt! Nur will er nicht recht aufmerken, mit welchem Fuß der Mensch antreten muß, und das ist doch die Hauptsache! Mit dem un-rechten Fuß angetreten, und die Schlacht ist verloren.

Elias.

Herr Pompe wünscht eine Kanne, Vater!

Kanne.

Hol' ihm eine, mein Augapfel, voll und frisch! Herr Pompe ist ein Ehrenmann. (Elias geht militärisch ab, wieder mit dem rechten Fuß antretend.) Dießmal, Herr Exercirmeister, war's doch der rechte.

Pompe. (Sich demeinend.)

Der rechte, wohlverehrter Herr Gastwirth zum goldenen Engel — aber beim Militär ist der linke der rechte und nicht der rechte.

Kanne.

Ob links oder rechts, was kümmert's mich. Bin froh, daß ich nicht mehr zum Soldaten taugte und daß wieder Friede im Land ist.

(Die Buben haben sich nach und nach links und rechts zurückgezogen, so daß nur noch Kanne und Pompe auf der Bühne sind.)

Pompe.

Ihr Bürger kennt doch nichts Lieberes als den Frieden! Mir kann's zwar gleich sein mit meinem steifen Bein — ich bin für das Soldatenleben todt — aber doch wollt' ich, es gäbe bald wieder Krieg. Nichts Schöneres, als wenn so die Menschen auf einander schlagen und Alles drunter und drüber geht.

Kanne. (Setzt sich an den Tisch rechts.)

Daß Euch der Kuckuck hole mit Eurem drunter und drüber! Ist's nicht schöner und behaglicher da auf der Bierbank, als draußen im Feld in Sturm und Regen? He! Elias, mir auch eine Kanne! Ich habe Durst, wie ein Blumenstock, den man zu gießen vergessen hat. Setzt Euch, Herr Pompe, her zu mir.

Pompe. (Setzt sich.)

Ihr müßt mich recht verstehen — Meister Kanne! Wenn ich den Krieg lobe, so weiß ich doch, daß der Frieden auch sein Gutes hat. Für so einen Trunk hätt' es sich mancher im Feld einen Finger kosten lassen. (Elias bringt eine Kanne und geht wieder ab.)

Kanne.

Wenn ich meinen Elias ansehe und denke, der muß einmal unter die Soldaten, und es gäbe dann gerade einen blutigen Krieg, da thut mir jetzt schon das Herz weh.

Pompe.

Euer Elias hat das Zeug zum Soldaten — ein klarer Blick — ein frischer Kopf, der bringt's noch mal zum General.

Kanne.

Wär' mir lieber, er brächt's zu einem tüchtigen Wirth; wenn er mir weggeputzt würde von einer feindlichen Kugel, wem sollt' ich meinen goldnen Engel übergeben?!

(Man hört Peitschentallen von der Seite.)

Seht da, unser Gänsehirt! das ist auch so ein Ueberbleibsel vom siebenjährigen Kriege, an dem man sehen kann, welchen Segen der Krieg bringt.

Pompe. (Nach der Seite sich umsehend.)

Ach ja! ihr meint den Neithardt, den Gänsejungen, das Waisenkind, das der guten Stadt Schilda geblieben ist, weil's keine Eltern hat.

Kanne.

Seine Mutter starb im Glend. Der Vater ist in allen vier Weltgegenden, Niemand weiß wo — er ist Officier und mußte in's Feld, Weib und Kind in Noth zurücklassend. Ich weiß noch wie heute, als

man den Buben da zu meinem Nachbar brachte. Nun wuchs er auf und verspricht ein rechter Galgenvogel zu werden; das ist alles Folge des Krieges. Ihr wißt doch das Heldenstück, das das Bürschlein geliefert?

Pompe.

Heldenstück? Ich weiß nur, daß der Bursche sich nicht exerciren lassen will, wie die andern Buben. Bei den allen stehe ich in Ansehn: Er schaut mich immer mit einer Miene an, als wollte er sagen: „Du dummer Haarzopf!“ Ich kann ihn nicht ausstehn.

Kanne.

Den Stolz wollt' ich noch hingehen lassen, sein Vater war Lieutenant, wenn's auch mit dem, was die Hauptsache ist — ich meine mit dem Geld — miserabel genug aussah. Nun das kommt vor. — Es können nicht alle Menschen so reich sein, wie der Wirth zum goldnen Engel. Aber der Junge ist auf dem besten Wege, ein Taugenichts zu werden.

Pompe.

Was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten.

Kanne.

Dieser Neithardt verdirbt noch die ganze Jugend. Aber um auf sein neuestes Heldenstück zu kommen. Der Bursche hat von seiner seligen Mutter ein Gebetbuch, das einzige Andenken, das sie ihm hinterlassen. Da sitz' ich neulich hier,

wo ich jetzt sitze, und überlaß' mich so meinen Gedanken. Kommt ein Bettler des Wegs, wie jetzt nach dem Kriege genug herumziehen, ein Lump in Lumpen, und spricht mich, mich den Wirth zum goldenen Engel, um ein Almosen an, als ob ich je die Lüderlichkeit unterstützt hätte! Ich half ihm heim. Der Bettler aber läßt sich nicht fort bringen. „Nun wenn Ihr mir nichts schenken wollt, so können wir vielleicht ein Geschäft machen“, sagt er höhnisch lachend, zieht ein Buch hervor und bietet mir's für einige Groschen zum Kauf an. Ich kaufte es, weil es mir werthvoll schien. Wie mein Elias in dem Buche das erste Blatt liest — ich selber les' nicht gern Geschriebenes — da zeigt sich's, daß es das Gebetbuch ist, welches die Mutter Neithardts ihrem Buben als einziges Erbe hinterlassen hat. Ich frug den Bettler, wie er zu dem Buche komme. Er behauptete, der Gänsehirt habe ihm das Buch soeben geschenkt;



aber das war natürlich erlogen. Hat der Bösewicht von einem Buben das Gebetbuch seiner todtten Mutter um ein paar Groschen verkauft und das Geld offenbar versteckt, denn man fand keins bei ihm. Nun, was sagt ihr zu dieser moralischen Verworfenheit?

Pompe. (Hat während der Erzählung wiederholt unbemerkt aus Kanne's Krüge getrunken.)

Was ich sage? Ich sage: ehrlich währ't am längsten, und glücklich ein Mann, wie Ihr, der einen Elias zum Sohne hat. Meine Mutter hat mir kein Gebetbuch hinterlassen, aber hätte sie's — ich wäre der frömmste Mensch von der Welt geworden!

Kanne.

Der Pflögevater Neithardts züchtigte denselben nach Gebühr, trotz seines Lügennens; aber da ist der Meister Stich, dieser Held von der Nadel, der nimmt sich des Buben an und legt sich in den Handel; der hat nun den Burschen einstweilen in sein Haus genommen und will an den Großvater des Knaben schreiben, damit dieser ihn zu sich nehme.

Pompe.

Wird sich bedanken für solche Sippshaft. Aber Ihr trinkt nicht, Meister Kanne — die Kehle wird Euch trocken.

Kanne.

Ihr habt Recht, Pompe. Es ist dieß ein Fehler von mir, daß ich so viel moralisches Gefühl besitze. Ich könnte das angenehmste Leben haben, bin reich und angesehen, aber doch ärgere ich mich den ganzen Tag über die Verderbniß der Mitmenschen und das verdirbt mir den Appetit. (Gewahrt, wie er trinken will, daß sein Krug leer ist.) Heba! Elias, noch eine Kanne. Es ist gewaltig warm. Das Wetter macht Durst. (Elias bringt eine frische Kanne.)

Pompe.

Meine Kehle ist ein sicherer Wetteranzeiger. Wird's schön, so ist sie trocken, wird sie feucht, so ist's schön. (Lärm hinter der Scene.) Doch was giebt's denn schon wieder, daß man nicht einmal am hellen lichten Tage seine Kanne trinken kann? Sieh da! der Schulmeister ist's — er hat den Neithardt beim Ohre.

3. Auftritt.

Vorige. Kummer zieht Neithardt am Ohre herein.

Kummer.

Nichts da, vorlauter Bube! du kommst mir eben recht in den Weg.

Neithardt.

Ich bitte Euch, Herr Cantor! laßt mich los. Ich bin unschuldig!

Kummer.

Man kennt deine Unschuld! wer heißt dich eis singen statt e. Bosheit war es, reine Bosheit, damit der ganze Chor aus den Fugen gienge. (Läßt ihn los. Neithardt reißt sich das Ohr.)

Kanne.

Was hat der böse Bube wieder angestellt?

Elias.

Er hat gewiß wieder sein Gebetbuch verkauft.

Kummer.

Ach sieh' da, mein Herr Gevatter, und Ihr Herr Pompe! O es ist zum Grünärgern! dieser Gänsejunge bringt mich noch in's Grab.

Pompe.

Setzt Euch, Herr Cantor. Ihr seht aus wie der abnehmende Mond. Die Galle ist Euch in's Gesicht gestiegen.

Kummer.

Ihr habt gut scherzen, Herr Pompe! Ihr könnt von Euern Kriegsstrapazen ausruhen und Euch gütlich thun. Bei einem Lehrer endet der siebenjährige Krieg nicht, der hat sich immer mit seinen Buben herumzuschlagen.

Kanne.

Was giebt's denn, Herr Magister, was Euch die Galle so erregt? Laßt doch hören!

Kummer.

Ihr wißt, welche Verdienste ich um den hiesigen Kirchengesang mir erworben. Da studir' ich nun gestern mit einem halben Duzend solcher Schlingel mein neuestes Werk, einen wundervollen Choral, ein. Der Neithardt da soll die erste Stimme singen.

Nun geht der Choral aus e dur. Wer aber immer eis statt e singt, das ist dieser freche Gänse-



junge. Ich bitt' Euch, eis statt e! Das ist, wie wenn einer mit dem rechten Fuß antritt, statt mit dem linken.

Reithardt.

Was weiß ich von eis und e. Was ich nicht kann, das lasse ich. Zwingt mich nicht zu Euerem Singfang, dann stör' ich keinen Choral.

Kummer.

Er singt nicht! Hört ihr den frechen Landstreicher? Wenn er draußen auf dem Felde sitzt und seine Gänse hütet, da geht sein Gefang nicht aus — da geht's wie ein Mühlbach ohne Ende fort — ein Lied um's andre.

Reithardt.

Draußen, auf freiem Feld, wenn ich allein bin, da sing' ich, was mir in die Kehle kommt — aber in Eurer engen Stube, da vergeht mir alle Lust zum Singen.

Kummer.

Schweige, Unkraut! Aber ich will dich's lehren e von eis zu unterscheiden, du Taugenichts. (Reithardt will sich entfernen.) Dageblieben, keinen Schritt von der Stelle! Willst du etwa wieder davonlaufen wie gestern, oder gar zu deinem Meister Stich und dich beschweren?!

Reithardt. (Mit einem Seufzer.)

Ich möcht' nach Hause.

Kanne.

Sa wohl — nach Hause zu deinem neuen Pflegevater, der dich verzieht, wie ein blinder Thor.

Reithardt.

Mich mögt Ihr schelten, aber über ihn, dem ich auf ewig dankbar sein werde — sagt mir kein übles Wort. Es könnte Euch gereuen!

Kanne.

Hat man solche moralische Verworfenheit gesehen? Ist das Bürschlein kaum vier Spannen hoch und will mir drohen, mir, einem Manne, der fast so dick ist, als der Dube lang?

Reithardt.

Sagt nicht fast, sagt zweimal so dick, dann macht Ihr Euch noch immer um einige Zoll schlanker, als Ihr seid.

Kanne. (Aufgehend.)

Alle Hagel! der spindelbürre Bursche macht sich noch lustig über meine Corpulenz; wart', ich komm' dir in deine Haare!

Reithardt. (Nach dem Hintergrunde links davonlaufend.)

Bersucht's, wer schneller ist, der spindelbürre Gänsejunge oder der Gastwirth zum goldnen Engel. (ab.)

Kummer. (Seht sich.)

Ich bin sprachlos! Herr Gevatter, gebt mir einen Schluck, sonst trifft mich der Schlag. (Trinkt aus Kanne's Krug.)

Pompe.

Ihr müßt strengeres Regiment auf dem Chore führen. Ein stärkeres spanisches Köhrlein — sonst geht die Disciplin zum Henker.

Elias. (Sehr langsam sprechend.)

Vater, Soll ich dem Reithardt nachsehen?

Kanne.

Bleibe, bleibe, mein tapfrer Sohn! Du könntest von ihm Schläge bekommen.



Elias.

Bin ja viel größer als er. Laßt mich, ich will ihn züchtigen. (Geht langsam nach dem Hintergrunde.)

Pompe.

Wie er eilt, seinen Vater zu rächen! Bleib', Elias.

(Elias kehrt eben so langsam wieder um.)

An diesem Sprößling könnt Ihr Eure Freude haben. Er ist ein ganzer Held.

Kanne. (Den Elias unarmend.)

Hab' Dank, du rachedurstiger, goldner Engelsohn! Den Reithardt zu züchtigen überlaß dem Herrn Cantor, Geh jetzt und bringe unserm wackeren Ton-dichter eine frische Kanne.

Elias.

Ich will Euch folgen, Vater. Aber, wenn ich einmal mit meinen Kameraden den Neithardt allein erwische, dann soll er an mich denken. (Ab in's Wirthshaus.)

Pompe.

Wo heute nur der Herr Stadtschreiber bleibt?! Gewiß halten ihn wichtige Geschäfte so lange auf dem Rathhaus zurück.

Kummer.

Es müssen sich wichtige Dinge vorbereiten. Meine Base ist, wie Ihr wißt, mit der Ehe liebsten unseres Herrn Bürgermeisters weitläufig verwandt.

Pompe.

Darum seid Ihr immer von dem gut unterrichtet, was auf dem Rathhause vorgeht. Ihr wißt in der Regel das Neueste.

(Elias bringt dem Cantor eine Kanne. Geht dann nach dem Hintergrunde und entfernt sich nach links.)

Kummer.

Nun, wie es eben kommt. (Trinkt die Kanne fast leer.)

Pompe.

Za ja, Herr Cantor — Ihr seid ein Mann von großem Einfluß. Nun laßt hören, was giebt es Neues?

Kummer.

Meine Base erfuhr es im Vertrauen von der Bürgermeisterin und sagte mir's unter dem Siegel der Verschwiegenheit — ich muß daher auch auf Eure Verschwiegenheit zählen können.

Pompe und Kanne. (Zugleich.)

Stumm wie das Grab. Verlaßt Euch drauf.

Kummer.

Nun denn. Ihr wißt, daß die Schildbürger vor Zeiten ein Dechslein auf die Stadtmauer zogen mit einem Strick um den Hals, weil sie das viele Gras schmerzte, das auf der Stadtmauer unbenüßt wucherte. Das Dechslein sollte da fette Weide finden; aber bis es oben ankam, streckte es die Zunge gewaltig heraus, was die Schildbürger für ein Zeichen guten Appetits hielten. Das Dechslein aber war erdroffelt, und hat man deshalb unsere Vorfahren weidlich ausgelacht. Diesen Vorfall hat ein Schalk von einem Bildhauer an einer Mauer hinterm Rathhaus in Stein verewigt.

Pompe.

Ist das das Neueste, was Eure Base weiß? Der Stein ist halb verwittert.

Kummer.

Darin liegt es eben. Die Herrn vom Rath, denen das Wohl der Stadt am Herzen liegt, beabsichtigen dieses Wahrzeichen zu vertilgen und so die Ehre ihrer Vorfahren wieder herzustellen. Thäten sie's nun auf Einmal offen, so könnte das Aufsehen machen und neues Aergerniß geben. Darum beschloßen sie (geheimnißvoll), ganz unvermerkt und heimlich solle jede Nacht ein Stück von dem Steinbilde

weggemeißelt werden, bis es dann allmählig verschwunden und damit dieses Stücklein aus der Vergangenheit der Vergessenheit anheim gegeben wäre.

4. Austritt.

Die Vorigen. Stadtschreiber Heunen ist während Kummer's Erzählung unbemerkt eingetreten, hat sich Kummer genähert und schlägt ihn auf die Schulter.

Heunen.

Woher wißt Ihr das, Herr Schulmeister?

Kummer (erschrocken).

Himmel, der Herr Stadtschreiber!

Heunen.

Also Ihr seid das Brünnelein, das die gute Stadt mit Neuigkeiten speist! Durch Euch kommen die Amtsgeheimnisse in Umlauf. Ihr seid ein gefährlicher Mensch — ich will's ad notam nehmen!

Kummer.

Nichts für ungut, Herr Stadtschreiber! Ihr wißt, meine Bekanntschaft ist groß in der Stadt, und da hört man so dieses und jenes.

Pompe.

Der Herr Cantor hat's uns nur im Vertrauen mitgetheilt.

Kanne.

Nehmt's nicht übel auf, Herr Stadtschreiber. Ich weiß, Ihr habt doch noch wichtigere Neuigkeiten mitzutheilen, als der Herr Cantor. Darf ich eine Kanne bringen?

Heunen.

Nun meinethwegen, Kanne, bringt ein Kännchen. (Kanne ab.) Es ist mir nicht etwa darum, daß die Leute alles Neue schon wissen, wenn ich komme. Mir ist es nur um's Amtsgeheimniß. Darum ersuch' ich Euch, Herr Cantor, wenn Ihr wieder etwas Neues wißt, wartet erst bis ich da bin — ehe Ihr's auf der Bierbank zum besten gebt.

Pompe.

Za, Euch Herr Stadtschreiber, gebührt der Vortritt. Nehmt Platz! Laßt es Euch nicht verdrrießen, daß Euch Herr Kummer dießmal den Rang abgelaufen — die eigentlichen Neuigkeiten wißt doch nur Ihr!

Kummer.

Za, Herr Stadtschreiber. Sagt uns, was giebt es Neues in Europa?

Heunen. (Hat sich gesetzt.)

Nun fragt mich lieber gleich, was es Neues giebt in der ganzen Welt. Indessen Eine Nachricht weiß ich doch, die wohl außer mir noch Keiner in ganz Schilda weiß.

Kummer.

Laßt hören, Herr Stadtschreiber, laßt hören.

(Kanne kommt mit Bier zurück.)

Heunen.

Erst einen frischen Schluck, meine Kehle ist noch voller Altentraub. (Trinkt.)

Pompe.

Altentraub? Weg damit, laßt uns ihn wegschwemmen! (Trinkt.)

Heunen. (Wichtig.)

Ihr wißt, daß gegen den König Stanislaus von Polen die Verbündeten im Kriege sind. Der Türke nimmt sich derselben an, aber für den König sind die Russen; da geht's nun blutig und grausam genug her. Das Neueste aber ist, daß die Haydamaken oder Zaporoger Kosaken in's Land einfielen und alle Edelleute niedermachten.

Kanne.

Gott sei Dank, daß ich kein polnischer Edelmann bin.

Heunen.

Diese Haydamaken, das sind Euch Kerle wie der leibhafte Satan.

Pompe.

Ich wollte, ich könnte mich mit den Kerlen herum schlagen.

Heunen.

Das verginge Euch wohl; diese Haydamaken, halbe Wilde, wohnen am Dnieper, und was das Interessanteste ist —

5. Auftritt.

Elias, Carl, Wilhelm und noch zwei Buben kommen mit lautem Jammergeschrei vom Hintergrunde hergeläufen; sie halten sich die Backen, als hätten sie Schläge in's Gesicht bekommen. Hinter ihnen erscheint Neithardt.

Kummer.

Herr Gott! da kommen die Haydamaken!

Neithardt. (Zu den Buben, ernst.)

Merkt's euch für diesmal, und laßt mich keinen Spott mehr hören über meinen Meister.

Heunen. (Erhebt sich.)

Wer unterbricht mich da in meiner Erzählung? Was giebt's für ein Zetergeschrei? Was ist vorgefallen?

Kanne.

(Besorgt zu Elias, der sich weinend zu ihm gestürzt.) Mein Augapfel! Was ist dir begegnet?

Carl.

Der Neithardt hat uns geschlagen.

Wilhelm.

Mir hat er das Auge ausge schlagen.

Elias.

Mir hat er ein Ohr weggerissen.

Deutsche Jugend. II.

Carl.

Mir wackeln alle Zähne.

Kummer. (Vortretend.)

Dacht' ich's doch, dieser ungerathne Bube ist wieder an all dem Lärm und Schrecken schuld!

Pompe. (Ist aufgestanden.)

Meine ganze Armee geschlagen! Wie ist das zugegangen?

Heunen.

Mein Carlchen blutet! (Beschäftigt sich ängstlich mit Carl. Ebenso Kanne mit Elias und Kummer mit Wilhelm.)

Neithardt.

Es thut mir leid, wenn's schlimmer ausfiel, als ich wollte. Aber sie allein sind Schuld. Sie höhnten meinen guten Meister und meckerten wie Heisböcke, um mich zu reizen. Ich habe sie lange genug gewarnt, ehe ich zuschlug.

Kanne.

Herr Stadtschreiber! Ich fordre strenge Strafe gegen den Bösewicht, der meinen Elias schier um sein rechtes Ohr gebracht hat.

Kummer.

Weißt ihn aus der Stadt!

Pompe.

Sagt ihn zum Henker! — Macht den Buben Umschläge mit frischem Wasser.

Heunen.

Pompe hat Recht! Wir wollen in's Haus gehen und unseren Söhnlein Umschläge machen. Du aber Neithardt, freue dich — diesmal sollst du exemplarisch gestraft werden. (Ab mit Carl ins Haus.)

Kanne. (Zu Abgehen mit Elias.)

Wenn ich nicht ein so moralisches Gefühl hätte — ich könnte dich vergiften!

Kummer. (Abgehend in's Haus mit Wilhelm.)

Du Unkraut! Erst singt er eis statt e, dann schlägt er meinem Wilhelm sein schönes blaues Auge wenn auch nicht aus, doch beinahe ein! Na warte, du kannst dich freuen!

Pompe. (Geht mit den übrigen Buben in's Haus.)

Spießruthenlaufen ist die geringste Strafe, die dir blühen kann.

6. Auftritt.

Neithardt. Später Veit Stich.

Droht nur — ihr thut mir doch Unrecht, so Unrecht, als ihr mir gethan, da ihr glaubtet, ich hätte dich verkauft, du mein liebes einziges Gut, du Erbe meines seligen Mütterleins. (Er zieht das Gebetbuch aus der Tasche.) Sie sah damals herab auf mich und segnete mich, da ich's dem Bettler geschenkt, dem ersten Menschen, der mich um eine Gabe ansprach, dem ersten, der mir noch ärmer schien, als

ich selbst. — Sie wird auch jetzt mich segnen und vor eurer Ungerechtigkeit schützen. Sollt' ich den Mann verspotten lassen, der mich vor den Mißhandlungen meiner Pflegeeltern schützte, mich in sein Haus aufnahm und für mich sorgen will in Zukunft? Ich denke, sie werden sich die Lehre merken. Mein Gewissen sagt mir, daß ich nur gethan habe, was meine Pflicht gewesen, und wenn ich ihnen auch ein wenig unfaßt auf die Köpfe geschlagen habe, so reut mich's nicht und mag man mich strafen, wie man will. Freilich steht in dem Büchlein, man soll seinen Feinden vergeben — aber es giebt auch einen gerechten Kampf für das, was uns heilig und theuer ist, und diesen Kampf will ich kämpfen all mein Lebtag! — Bist doch ein thörichter Junge, Reithardt. Du, der Gänsehirt, und willst kämpfen all dein Lebtag! Ja mit Hunger und Noth, da kannst du dich herumerschlagen. Mein Vater freilich, sagen sie, ist ein Officier. Aber Gott weiß, wo er lebt, und du mein liebes Mütterlein bist todt! Oft ist mir, du solltest kommen und deinen Reithardt zu dir holen in den lichten Himmel; denn auf Erden hat er Niemand, der ihn lieb hat. — Dann dank' ich wieder Gott, der mir meine gesunden Glieder geschenkt hat und der es fügte, daß ich stets ein Stück Schwarzbrot habe, wenn auch just meine Schuhe ohne Sohlen sind. Sie haben mir erzählt, mein Mütterlein habe mit mir, da ich noch in den Windeln lag, fliehen müssen und sei in Folge der Ermüdung und des Schreckens auf dem Bauernwagen, auf dem sie fuhr, ohnmächtig eingeschlafen. Ich entsank ihren Armen und fiel mitten auf der Landstraße in finst'rer Nacht zur Erde. Hätte mich nicht ein mitleidiger Grenadier, der des Weges kam, aufgehoben, ich wäre sicher überfahren worden und zu Grunde gegangen. Wenn ich daran denke und fühle, wie frisch und gesund ich jetzt dastehe, da kommt mir's immer in den Sinn: Gott verläßt dich nicht, vertrau' auf ihn — er macht es recht. (Das Büchlein öffnend.) In dir steht's von meiner Mutter Hand. (Er liest.)

Vertrau' auf Gott in Noth und Leid,
Er wird dir helfen allezeit!
Sein Vaterang' ist immer wach.
Kein Sperling fällt herab vom Dach,
Kein Haar vom Haupt, so er's nicht will —

7. Auftritt.

Veit Stich. (Ist während der letzten Worte aufgetreten und hat sich unbemerkt genähert.) Reithardt.

Veit Stich. (Ernst und feierlich.)

Vertrau ihm allezeit fest und still!

Reithardt.

(Sich erschrocken umwendend.) Seid Ihr's, Meister Stich!

Veit Stich.

Ja, mein lieber Reithardt! Wie du siehst, mit Haut und Haar. Recht so Bürschlein, daß du fleißig in dem Buche liest, welches dir deine todt' Mutter hinterlassen. Halt dich nur fest an diesen Spruch, dann wird's dir wohlgerahn, so lang du lebst.

Reithardt.

Nun zunächst wird's mit dem Wohlergehen seine Schwierigkeit haben. Der Herr Stadtschreiber, der Herr Wirth zum goldnen Engel und der Herr Cantor haben mir entseßliche Strafe angedroht, und ich fürchte, sie halten Wort.

Veit Stich.

Was hat's gegeben? Rede!

Reithardt.

Ich habe die Söhnlein der Herren ein wenig unfaßt auf's Haupt geschlagen und bei den Ohren genommen.

Veit Stich.

Du? Der du viel jünger und kleiner bist als sie? Und was war der Grund?

Reithardt. (Verlegen.)

Fragt mich nicht, Meister! Sie sollen es Euch selber sagen.

Veit Stich.

Ich kann mir's denken. Sie werden dich wieder geneckt haben, wie sie's immer machen. Sie können dich nicht leiden; aber deshalb solltest du ihnen aus dem Wege gehen und nicht Händel suchen mit den ungerathnen Jungen.

Reithardt.

Ich bin ohne Schuld. Ich habe sie nicht aufgesucht.

Veit Stich.

Und hast du ihnen wehe gethan?

Reithardt.

Ihr wißt ja, wie wehleidig sie sind. Wenn mir einer die Ohren halb wegrißt, ich thue keinen Schrei. Sie aber jammerten, als wär's um sie geschehen. Sie bekommen eben kalte Umschläge.

Veit Stich.

Und du nachher warme, das heißt solche, die warm machen. Reithardt, Reithardt, solche Streiche solltest du nicht machen! Wenn sie dich kränken, sag' es mir — ich werde dich schützen gegen Jedermann. Ist mir nicht lieb, die Geschichte, gerade heut, wo ich des Herrn Stadtschreibers Hilfe nöthig hätte um deinetwillen. Mein Brief ist in Würzburg angekommen, ich habe darüber Nachricht erhalten und erwarte jeden Tag Antwort von deinem Großvater. Aber so wie du gehst und stehst, kann ich dich nicht nach Würzburg bringen; darum wollte ich mit dem Herrn reden, ob nicht von Seite der Stadt etwas geschehen könnte, daß ich so viel Zeug bekäme, dir ein neues Höslein und ein neues Röcklein zu schneiden. Du weißt, ich selbst hab' nichts übrig und kann dir nichts kaufen — aber der Herr Stadtschreiber wüßte wohl Mittel und Wege — und nun, da ich ihn gerade im goldnen Engel auffuchen will, wo er am besten bei Raune ist — machst du mir solche Streiche!

Reithardt.

Zürnt mir nicht, Meister. Den Zorn der Herrn da drinnen (auf's Wirthshaus deutend) fürcht' ich nicht. Euer Unzufriedenheit wäre mir die schwerste Strafe.

Veit Stich.

(Sich verdrücklich abwendend.) Ihr jungen Burschen verscherzt im Leichtsinne all euer Glück!

Reithardt.

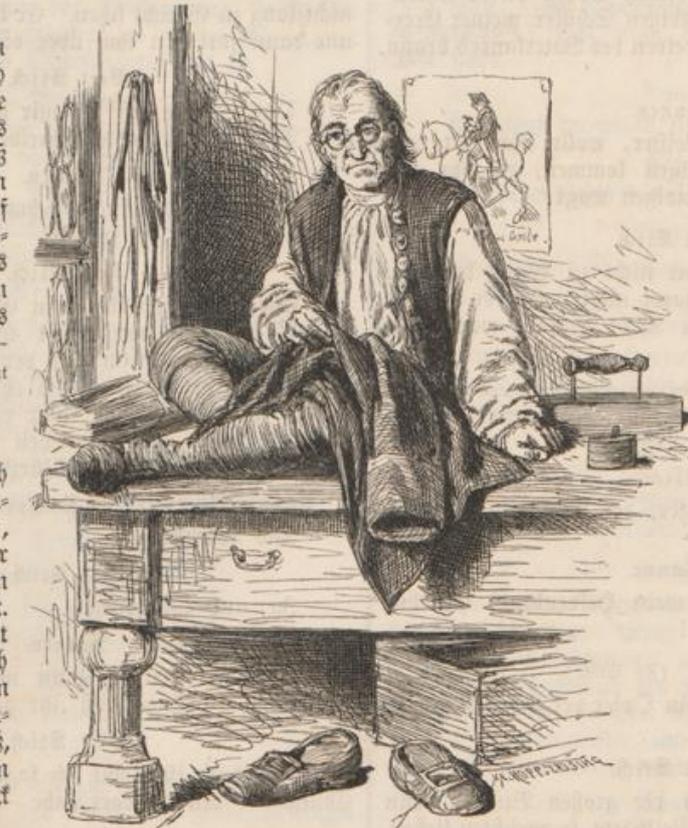
(Sich von der andern Seite schmeichelnd nahest.) Zürnt mir nicht, Meister! Ich war nicht leichtsinnig, ich that nur, was meine Pflicht mir geboten.

Veit Stich.

(Freundlich.) Du weißt Reithardt, ich kann dir nicht böse sein. Du hast mir's einmal angethan, daß ich dich lieb haben muß. Aber darauf solltest du nicht sündigen. Von mir aus sei dir vergeben! Wenn ich nur wüßte, wie ich's nun anstellen sollt' — daß die Herrn — (sinnt für sich nach.)

Reithardt.

Zerbrecht Euch den Kopf nicht, Meister. Kommt Zeit, kommt Rath. Wer weiß, was Euch mein Großvater antwortet. Er wird auch nicht viel Lust haben, sich um den Gänsehirt in Schilda zu kümmern; aber wer weiß, vielleicht schickt er ein Stück Tuch zu Rock und Hose.



Veit Stich.

Du scherzest immer, bist immer guter Dinge, während mir dein Loos zu Herzen geht, als wär's das meines eignen Sohnes.

Reithardt.

Ich bleibe bei Euch, Meister! Ihr lehrt mich die Nadel führen und die Scheere regieren, dann helf' ich Euch den Schildbürgern Kleider machen und Mäntel, die sie nach dem Winde hängen können. Und wenn ich groß bin, sollt Ihr an mir eine Stütze haben in Eurem Alter, wie ich sie jetzt an Euch habe in meiner Jugend.

Veit Stich.

Nichts da, Reithardt! Du bist zu Besserem geboren. Ich bin ein einfacher, armer Schneider, der bald ausgestochen und ausgeschnitten haben wird;

aber ein Bursche wie du, guter Leute Kind, dem Gott so viel Verstand und ein so gutes Herz gegeben, aus dir muß was Besseres werden, als ein Schneider.

Reithardt.

Nun was sonst? Was meint Ihr etwa, daß aus mir werden soll, ein Bürgermeister, ein Pfarrer — ein Doctor oder gar ein General?

Veit Stich.

(Bergnügt Reithardt betrachtend.) Nun nun, wer weiß? Man hat Beispiele von Exempeln. Indessen komme, was da wolle. Ich verlaß' dich nicht, und so lange ich ein Stücklein Brod habe, will ich's mit dir theilen. (Umarmt ihn.)

8. Auftritt.

Vorige. Heunen, Pompe, Nummer mit Karl und Wilhelm und zwei Buben kommen aus dem Wirthshaus. Die Knaben haben die Köpfe eingebunden mit weißen Tüchern. (Später Kanne mit Elias.)

Nummer.

Ja ja, sie liegen sich schon wieder in den Armen! Es ist wahrhaftig rührend anzusehen.

Pompe.

Vater und Sohn! Ein köstlicher Anblick!

Heunen.

Wie mögt Ihr, Meister Stich, Eure ansässig bürgerlichen Arme um den Hals

eines solchen Burschen legen. Ein Strick wäre da besser am Platze!

Veit Stich.

Nichts für ungut, Ihr Herrn, aber Jeder thut nach seinem Geschmack. Mir hat der Himmel kein Ehglück und keinen Kindersegen bescheert — ich umarme den Gänsejungen, weil ich keinen Andern so lieb habe, als ihn.

Heunen.

Das geht gegen allen Anstand. Ihr seid ein Bürger von Schilda, ein Meister in der Kunst der ehrfamen Schneider und umarmt da auf offener Straße einen Betteljungen.

Veit Stich.

Er ist seit vierzehn Tagen mein Pflegejoh.

Heunen.

Pflegefohn her, Pflegefohn hin — es schickt sich nicht, sage ich Euch noch einmal, und wißt Ihr denn auch, was Euer sogenannter Pflegefohn eigentlich ist — er ist ein Mörder, ein Todtschläger, ein Raufbold, der nicht in das Haus eines Bürgers, der in den Thurm gehört.

Kummer.

Ja in den Thurm, da wo er am stärksten und finstersten ist.

Pompe.

Er hat diese ehrenwerthen Söhne dieser Ehrenmänner, er hat diese würdigen Schüler meiner Exercirschule, diese künftigen Helden des Vaterlandes braun und blau geschlagen.

Heunen.

Ich frage Euch, Meister, wollt Ihr mit dem Taugenichts an den Galgen kommen, da Ihr ihn noch so lebhaft zu vertheidigen wagt?

Veit Stich.

Ihr laßt mich ja gar nicht zu Worte kommen. Ich vertheidige den Reithardt nicht, wenn er Unrecht gethan hat; hat er aber Recht gethan, was wollt Ihr an ihm strafen?

Kanne und Elias, (dieser mit eingebundenen Ohren treten aus dem Hause. Wie Elias des Reithardt ansichtig wird, stüchzet er schreiend zu seinem Vater.)

Elias.

Der Reithardt, Vater, der Reithardt! Da ist er noch!

Kanne.

Beruhige dich, du mein Heldenblut! Er thut dir nichts mehr zu Leide!

Pompe. (Zu Stich.)

Seht, da ist noch ein Opfer der Bosheit Eures saubern Pflegefohns.

Veit Stich.

Schande genug für die großen Vuben, wenn sie sich von dem kleinen Reithardt so zurichten ließen.

Kanne, Kummer und Heunen. (Zugleich, entrüstet.)

Meister Stich!

Pompe.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Wie der Sohn, so der Pflegevater.

Kanne.

Einer wie der Andere. Von heut' an ist's mit meiner Kundschaft aus, Meister Stich. Ich lasse mir den Wams von einem andern Schneider machen. Ihr werdet's spüren.

Heunen.

Meister Stich, Euer Verhalten beginnt bedenklich zu werden. Die Obrigkeit hat nichts dagegen, wenn Ihr für den Vuben sorgt, nachdem sein früherer Pflegevater, weil Niemand für ihn zahlt, aus sittlicher

Entrüstung den Jungen aus dem Hause gejagt hat. Aber ihn in der Auflehnung gegen Gesetz und Ordnung unterstützen, heißt selbst sich auslehnen gegen die hohe Obrigkeit.

Reithardt.

Ihr Herrn, wenn ich Böses gethan habe, so straft mich — aber scheltet mir nicht meinen Pflegevater. Macht kurzen Proceß, spricht mir das Urtheil — ich will jede Strafe gern hinnehmen.

Heunen.

Seht mir den stolzen Vuben an! „Sprecht mir das Urtheil.“ Gegen einen Gänsejungen wird man nicht lang zu Gericht sitzen. Er kommt in den Thurm und dann fort mit ihm über die Grenze.

Veit Stich.

Das Letztere laß' ich mir gefallen — aber mit dem Thurm, Herr Stadtschreiber, wird es nichts.

Heunen.

Ich unterfrage Euch nochmal diesen Ton. Bedenkt, mit wem Ihr sprecht!

Veit Stich.

Eure Stadtschreiberei in Ehren. Aber so viel versteh' ich auch von Recht und Gesetz, daß die Wohnungen im Thurm nur der Herr Bürgermeister selber zu vergeben hat. Und ehe der Schließer aufsperrt, wird doch wohl einer vom Rath zu Gericht sitzen und das Urtheil sprechen müssen. Uebrigens habe ich Nachrichten aus Würzburg.

Kanne, Kummer und Pompe. (Zugleich, erstaunt.)

Aus Würzburg?!

Veit Stich.

Ja, aus Würzburg.

Heunen.

Aus Würzburg? Kann nicht wohl sein. Es sind kaum 14 Tage, daß Ihr geschrieben habt.

Veit Stich.

Und doch ist's, wie ich sage. Ein Freund und Colleague — den ich dort habe —

Heunen.

Also ein Schneider.

Kanne, Kummer und Pompe. (Lachend, zugleich.)

Ein Schneider!

Veit Stich.

Ja, ein Schneider, wie ich, schreibt mir —

Kummer.

Seit wann können Schneider schreiben?

Veit Stich.

Seit die Schulmeister es ihnen zu lehren verstehn, was freilich nicht in aller Herren Ländern der Fall sein soll.

Kanne.

Nun, und was schreibt Euer Würzburger Schneider?

Veit Stich.

Er schreibt, mein Brief sei angekommen und freundlich aufgenommen worden — Antwort werde demnächst eintreffen.

Pompe.

Ist das Alles?

Heunen.

Und mit dieser wichtigen Nachricht gedenkt Ihr uns irre zu machen?

Veit Stich.

Wer denkt daran! Ihr als Mann der Obrigkeit handelt ohne Ansehn der Person und straft den Neithardt, wie's ihm gebührt, ob er ein Gänsejunge oder der Enkel eines Oberstlieutenants ist.

Pompe.

Was plaudert Ihr da? Oberstlieutenants. Laßt den Oberst — weg, dann will ich's glauben.

Kummer.

Der Herr Müller in Würzburg, an den ihr schreibt, wäre Oberstlieutenant?

Veit Stich.

So ist's, und ein vornehmer, hochgeachteter Herr, der in Würzburg bei dem Fürstbischof Alles gilt; ein berühmter Baumeister dazu, der das neue Zeughaus auf der Beste Marienberg und das rothe Haus beim Dom erbaut hat.

Kanne.

Ist das ein Gasthaus, oder ein Rathhaus?

Heunen.

Ein Oberstlieutenant, sagt Ihr?

Veit Stich.

Allerdings, und ein reicher Mann obenbrein.

Elias.

So reich wie du, Vater?

Kanne.

Giebt's nicht in Würzburg, lieber Elias. So reich wie ich, ist nur der Wirth zum goldenen Engel in Schilda.

Heunen.

Und das steht Alles in dem Brief des Schneiders? (Bricht in ärgerliches Lachen aus. Kummer, Kanne, Pompe, Elias und die übrigen Buben lachen mit.)

Veit Stich.

Lacht, wie Ihr wollt, Ihr Herrn. Ich danke Gott, daß er mir's in den Sinn gelegt, nach Würzburg zu schreiben, und meinem wackern Würzburger Freund, daß er eine so gute und genaue Auskunft ertheilt hat. Nun wird die Antwort hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten lassen, und mag sie lauten wie sie will, ich bin stolz darauf, das Meinige für den Buben gethan zu haben. Ich kam hierher, um Euch, Herr Stadtschreiber, für Neithardt um etwas zu bitten, aber wie die Sachen jetzt stehen, hab' ich bei Euch nichts mehr zu suchen. Verklagt den Neithardt, verklagt mich, wenn Ihr Lust habt; aber das

sollt Ihr mir nicht verwehren, daß ich den herrlichen Jungen lieb habe, als wär's mein eigenes Kind, und daß ich überzeugt bin, aus ihm wird Gott mehr machen, als ihr Schildaer Herrn alle zusammen seid. Komm Neithardt, wir gehen heim. (Geht mit Neithardt nach links ab.)

9. Auftritt.

Die Vorigen ohne Stich und Neithardt.

Pompe. (Nach einer Pause.)

Nun, Herr Stadtschreiber! Warum steht Ihr so sprachlos? Hat Euch der Schneider imponirt? Mir nicht.

Kanne.

Was sagst du, Elias, zur Rede dieses Schneiders?

Elias.

Ich habe nichts davon verstanden.

Kummer.

Nach meiner Meinung sollte man beide in den Thurm stecken.

Heunen.

Gemach, Ihr Herrn, Gemach! Was dieser Schneidermeister von Würzburg geschrieben hat, fordert Ueberlegung.

Pompe.

Wie meint Ihr das, Herr Stadtschreiber? Was ist da zu überlegen? Mir scheint, die beste Ueberlegung wär', den Neithardt überzuliegen.

Heunen.

Ihr seht die Dinge nur vom Standpunkt Eures kleinen Ich's aus. Einer Magistratsperson kommt ein höherer Gesichtspunkt zu. Ihr habt gehört, daß Neithardt's Großvater ein Oberstlieutenant ist, beim Fürstbischof in großem Ansehen steht, zudem ein berühmter Baumeister und ein reicher Mann ist. Da heißt es caveant consules!

Kanne.

Was heißt das, pavian consules?

Heunen.

Das heißt so viel als: nehmt Euch in Acht. Bedenkt, wie leicht kann's geschehen, daß wir wegen dieses Neithardt in böse Händel kommen, wenn sein Großvater erfährt, daß wir ihn nicht zum besten behandelt haben. Welches Unheil könnte daraus unserer guten Stadt erwachsen!

Kummer.

Was kümmert sich Schilda um den Oberstlieutenant Müller.

Heunen.

Habt Ihr schon alle Schrecken des Kriegs vergessen? Wie leicht kann's geschehen, daß dieser Oberst eines Tages das Commando führt und vor unsere Stadt zu liegen kommt mit seinem Regiment. Wie dann? Und abgesehen von dieser Gefahr, wer weiß,

welchen großen Einfluß dieser Herr bei seinem Fürstbischof hat?! — Heut zu Tage kann der kleinste Handel große Folgen haben. Darum meinte ich im Interesse der Stadt, wir sollten erst abwarten, was an der Sache ist, ehe wir Reithardt bestrafen. Ist er wirklich vornehmer Leute Enkelsohn und nehmen die sich seiner an, dann wollen wir ihm die Unbilden, die er uns angethan, großmüthig verzeihen, und ist's mit den Würzburger Nachrichten nichts, nun dann können wir ihn immer noch exemplarisch strafen lassen.

Kanne.

Der Herr Stadtschreiber hat Recht. Wir wollen's abwarten.

Heunen.

Und so bedenklich sind auch die Verletzungen nicht. Nicht wahr Karl, dein Kopf schmerzt dich nicht mehr?

Karl. (Das Tuch abnehmend.)

Mir ist, als ob ich gar keinen hätte.

Kanne.

Wie steht's mit deinen Ohren, Elias?

Elias. (Das Tuch abnehmend.)

Die sind schon lang — gut.

Kummer.

Nun da wird wohl auch meines Wilhelm Auge wieder geheilt sein.

Wilhelm. (Die Binde entfernend.)

Ich habe von Natur ein blaues Auge!

Pompe.

Nun wenn die Schwerverwundeten wieder diensttauglich sind, dann braucht ihr (zu den übrigen Buben) auch keine Binden mehr. (Die zwei Buben nehmen die Binden weg und springen mit Elias, Karl und Wilhelm im Hintergrund rechts ab.)

Kanne.

Das muß man Euch lassen, Herr Stadtschreiber, Ihr seid ein großer Diplomat, ein Staatsmann ersten Rangs, an das hätte unser Einer nicht gedacht.

Heunen. (Geschmeichelt.)

Das macht die Stellung, Herr Kanne! Wer oben steht, hoch über den Andern, der hat auch einen weiteren Blick.

Kummer.

Vorsicht ist in allen Dingen rätlich. Ich glaube indessen nicht, daß die Würzburger Nachrichten Grund haben.

Kanne.

Ich für meinen Theil glaub's auch nicht. Nach meinem moralischen Gefühle müssen sie erlogen sein!

10. Antritt.

Vorige. Elias, und hinter ihm Carl und Wilhelm springen herein. Später der Kammerdiener.

Elias.

Vater! denkt Euch, beim Riesen ist ein vornehmer Reisewagen angefahren, mit zwei Schimmeln bespannt, hinten — oder vielmehr vorn auf dem Bock sitzt ein Kutscher mit einem goldbortirten Hut und vorn oder vielmehr hinten sitzen Bediente mit großen Perrücken.

Kummer.

Eine fremde Herrschaft, ein Gesandter oder ein Minister — ohne Zweifel.

Kanne.

Und der wäre beim Riesen abgestiegen und nicht im goldenen Engel? Mich trifft der Schlag! —



Carl.

Aus dem Wagen stieg ein vornehmer Herr, einfach gekleidet.

Wilhelm. (Der sich wieder umgesehen.)

Da kommt er schon, mit den zwei goldenen Lakaien.

Der Kammerdiener mit zwei Bedienten tritt auf. (Alle verbeugen sich auf's höflichste vor ihm.)

Heunen. (Freundlich entgegen tretend.)

Ihre Excellenz! Ich schätze mich glücklich, Sie im Namen der Stadt allhier begrüßen zu können.

Dürften wir wohl unterthänigst uns die Frage erlauben, was der guten Stadt Schilda die Ehre eines so hohen Besuches verschafft!

Kammerdiener.

Ich bitte, mein Herr! Sind Sie der Bürgermeister?

Heunen.

Zur Zeit noch nicht. Zur Zeit bin ich wirklicher geheimer Stadtschreiber. Mein Name ist Heinrich Heunen mit eu.

Kammerdiener.

So können Sie mir wohl Aufschluß geben?

Heunen.

Zu Befehl, Excellenz.

Kammerdiener.

Lassen Sie diese Titulaturen. Sie kommen mir nicht zu.

Heunen. (Schlau lächelnd.)

Ah, ich verstehe. Sie reisen incognito. Hätt' mir's denken können, doch die reichswirten Bedienten, der Staatswagen!

Kammerdiener.

Können Sie mir sagen, wo ich einen Knaben Namens Reithardt treffen kann?

Heunen. (Erstrocken.)

Einen Knaben Namens Reithardt?! Das ist richtig der fürstbischöfliche General!

(Heunen, Kanne, Kummer und Pompe sehen einander verdutzt an.)

Kammerdiener.

Ich habe den Auftrag, einen Knaben zu suchen, der, wie man uns mitgetheilt hat, die Gänse hütet und von seinen bisherigen Pflegeeltern sehr schlecht behandelt worden ist. Ein Schneider soll sich seiner angenommen haben.

Heunen.

Ganz richtig, Exce — bitte um Vergebung, ganz richtig, mein Herr. Schneidermeister Stich, ein Ehrenmann, hat unsrem und dem Wunsche aller biedern Bewohner Schilda's entsprechend, den armen Knaben zu sich in Kost und Wohnung genommen.

Kammerdiener.

Ihr kennt also den Mann. Ist er verlässlich?

Heunen.

Eine Pflanze der Bürgerschaft, ein Ehrenmann durch und durch.

Kammerdiener.

Es freut mich das zu hören. Und wie ist denn die Ausführung des Buben?

Heunen.

Tadellos.

Kummer.

Ein Sänger ersten Ranges.

Kanne.

Der moralischste Bube der ganzen Stadt!

Kammerdiener.

Dank Euch, Ihr Herrn! Ich bitte, führt mich zu dem Schneider Stich.

Heunen.

Wird mir die größte Ehre sein, Euch hin zu geleiten — gleich hier in der Nähe, das nächste Haus wem's Ew. Exce — beliebt. (Sich tief verbeugend und den Kammerdiener nach links geleitend.)

(Heunen, Kammerdiener und die zwei Bedienten ab.)

(Kummer, Pompe, welcher regungslos mit Achtung dasieht, und Kanne schauen sich lange an.)

Kanne.

Nun Herr Cantor?

Kummer.

Nun Herr Daniel Kanne?

Kanne.

Wer hat Recht! Hab ich's nicht gleich gesagt? Hinter dem Reithardt steckt etwas Großes.

Kummer.

Freilich, freilich! Ich habe deshalb den Knaben immer lieb gehabt und ihn als das größte Talent auf meinem Chore ausgezeichnet.

Pompe.

Still ihr Herrn! Sie kommen wieder.

Der Kammerdiener mit Veit Stich und Reithardt von links, hinter ihnen Heunen und die zwei Bedienten.

Kammerdiener.

Ein glücklicher Zufall, der mich Euch selbst in die Hände geführt. Wie freut es mich den wackern Mann zu sehen, dem es mein Herr dankt, endlich Kunde von seinem Enkel erhalten zu haben.

Veit Stich.

Es war nur Christenpflicht, edler Herr.

Kammerdiener.

Ich bin kein edler Herr. Ich bin nur der Kammerdiener des Herrn Oberstlieutenants Müller.

(Heunen, welcher bisher in gebückter Stellung verharrte, erhebt sich rasch. Ebenso nimmt Pompe die Hand vom Hute.)

Ich bin hieher gesendet auf Eueren Brief hin, um des Herrn Enkel zu holen. Sagt, ist der arme Knabe wirklich Reithardt der Gänsehirt?

Reithardt.

Freilich bin ich's. Glaubt Ihr, in Schilda tragen die Gänsehirtten einen Haarbeutel oder Sammtböschchen?!

Veit Stich.

Ihr wißt, Herr Kammerdiener, ich bin selbst ein armer Mann, sonst hätte ich für eine würdigere Kleidung gesorgt.

Kammerdiener.

Macht Euch darum keinen Kummer. Wir haben Kleider bei uns, die dem jungen Herrn wohl recht sein werden.

Reithardt. (Zu Veit Stich.)

Hab' ich's nicht gesagt? Der Großvater schickt mir einen Staatsrock und eine Staatshose.

Veit Stich.

O dieses Glück! Herr Kammerdiener, verzeihen Sie, ich find' keine Worte, um meiner Freude den rechten Ausdruck zu geben. Der Herr Oberstlieutenant will also den Knaben zu sich nehmen?

Kammerdiener.

Und ihn wie seinen Sohn erziehen lassen. Er ist ja das Kind seiner unglücklichen Tochter.

Reithardt.

Ich soll also nach Würzburg, zu meinem Großvater. Sagt mir, werd' ich's da wohl so gut haben, wie ich's hier bei meinem lieben Schneidermeister Stich habe?

Veit Stich.

Wie magst du so thöricht fragen, Reithardt; du siehst ja, welcher Himmel auf Erden deiner wartet.

Reithardt.

Was soll mir der Himmel, wenn ich dort Niemand habe, der mich so lieb hat, wie Ihr, mein Meister!

Kammerdiener.

Es wird Euch die Liebe Eurer Großeltern, die Liebe einer Schwester Eurer seligen Mutter wie ein Kind des Hauses empfangen.

Reithardt.

Eine Schwester meiner Mutter? Sagt, gleicht sie meinem seligen Mütterlein?

Kammerdiener.

Sie gleicht Eurer seligen Mutter, wie ein Ei dem andern.

Reithardt.

Kommen Sie, Herr Kammerdiener. Ich werde das Bild meiner Mutter sehen, das treibt mich fort — ja ich gehe mit nach Würzburg, und wenn ich Heimweh habe nach Euch, Meister Veit, dann besuch' ich Euch — oder besser — Ihr mich.

Kammerdiener.

Wir wollen sogleich in den Gasthof gehen. Da kleidet Ihr Euch an, wie es fortan einem jungen Herrn geziemt, und sobald der Kutscher abgefüttert hat, geht's wieder auf die Heimreise. So glücklich und rasch durfte ich kaum hoffen meinen Auftrag vollziehen zu können. Ich danke allen diesen Herrn und werde ihre Dienstfreundlichkeit meinem Herrn vermelden.

(Allgemeine Verbeugung. Der Kammerdiener geht mit Stich nach dem Hintergrunde links ab. Ihm folgt Reithardt, dem die Bedienten den Vortritt lassen wollen.)

Reithardt.

Bitte, bitte, meine Herrn. Ihre goldenen Röcke sind so prächtig, daß ich sie von hinten sehen möchte. Euch gebührt der Vortritt. (Die Bedienten protestiren.) Nun dann, wenn Ihr's nicht anders wollt. Eure Röcke sind doch schöner, als mein Wams — ob Ihr vor mir geht, oder hinter mir. (Ab. Die Bedienten folgen.)

II. Auftritt.

Vorige, ohne Reithardt, Stich, Kammerdiener und Bediente.

Kummer.

Nun Herr Stadtschreiber, wie steht es jetzt um unsere Genugthuung?

Kanne.

Hat man je so etwas erlebt?!

Pompe.

Ein Kammerdiener! und Ihr, Herr Stadtschreiber, habt Euch schier den Rücken abgebogen.

Heunen.

Schweigt, Pompe! Standet Ihr doch selbst da, als wär's ein Generalfeldmarschall, der auf Inspection gekommen.

Kanne.

Der Herr Oberstlieutenant muß doch gewaltig reich sein, wenn er so viel Geld für seine Bedientenfräcke übrig hat.

Elias (welcher Reithardt mit den andern Buben neugierig nachgesehen hat).

Sie sind in den Niesen. Vater, wenn nur ich auch zwei so schöne Lakaien hätte, wie der Reithardt.

Kanne.

Tröste dich, mein Sohn! Dein Vater könnte sich auch zwei solche Kerle halten, wenn er wollte. An Geld fehlt's uns nicht.

Heunen.

Nun wollt ich doch die Haydamaken kämen und holten mir den verwünschten Kammerdiener. Mich schmerzt der Rücken schier von den vielen Büdlingen.

Karl (zu Heunen).

Vater, soll ich jetzt freundlich sein mit Reithardt?

Heunen.

Allerdings, mein Sohn, freundlich und höflich. Man muß erlittenes Unrecht großmüthig vergessen, und was ein hoher Baum werden will, muß sich zur rechten Zeit dem Winde zu beugen wissen.

Kummer.

Da sieht man den jungen Diplomaten. Aber Karl hat Recht, wir müssen die Sache nehmen, wie sie ist. Wilhelm, wenn Reithardt wieder kommt, sei artig gegen ihn.

Kanne.

Mein moralisches Gefühl sträubt sich zwar dagegen, einen Gast des Riesen als Wirth zum goldnen Engel freundlich zu behandeln; aber Klugheit ist die Mutter der Vorsicht. Elias, wenn Reithardt aus dem Riesen kommt, suche dich bei ihm einzuschmeicheln.

Pompe.

Ja ja, so seid Ihr Spießbürger! Wenn's Euer Vortheil wäre, ich glaube, Ihr versichertet den leibhaftigen Satan Eurer unbedingten Ergebenheit. Ich für meinen Theil, ich kann einmal den Reithardt nicht leiden, weil er keinen Sinn hat für's Militärische.

Heunen.

Wie wär's, Ihr Herrn, wenn wir dem Reithardt bei seiner Abreise noch irgend eine Ehre anthäten. Er war einmal unser Gänsehirt, also eine Art öffentlicher Diener der Stadt — er macht ein außerordentliches Glück, wer weiß, was die Zukunft bringt — eine kleine Aufmerksamkeit könnte nicht schaden.

Kanne.

Was meinst du, Elias?

Elias.

Wie wär's, wenn wir ihn in Reih' und Glied bis an den Burgfrieden begleiteten?

Pompe.

Dazu sucht euch einen andern Commandanten, als Pompe. Pompe will lieber plagen, als dem Reithardt eine Ehre anthun.

Kanne.

Pompe, seid vernünftig — Ihr solltet acht Tage bei mir freie Zeche haben!

Pompe.

Acht? Nimmermehr. Ich habe meine Grundsätze.

Kanne.

Nun meinetwegen 14. Mein Elias hat einmal den Gedanken gehabt, und was mein Elias denkt, ist gut.

Pompe.

Das muß wahr sein — aber 14 ist zu wenig.

Kanne.

Nun meinetwegen, so sage ich — drei Wochen.

Pompe.

Drei Wochen ist eine schöne Zeit — aber bedenkt nur —

Kanne.

Nun denn mein letztes Gebot — vier Wochen.

Pompe.

Ihr wißt, Herr Kanne, ich schätze Euch zu sehr, um Eurem Söhnlein den Spaß zu verderben. So

Deutsche Jugend. II.

will ich denn nur Eurem Elias zu lieb das Commando übernehmen.

Heunen.

Recht so, Pompe! Nur keine übertriebene Consequenz! Ich will mit marschieren im Interesse der Stadt, ihr Wohl ist ja allein das, was mir am Herzen liegt.

Pompe.

Karl, Wilhelm! Sammelt die Buben, sie haben sich verlaufen — bringt mir meine wackre Compagnie, weil's denn doch nicht anders ist. (Karl und Wilhelm ab.) Und Ihr Herr Gastwirth, seid so gut und füllt mir das Rännchen noch einmal. (Kanne ab.)

Heunen.

Ich muß Euch sagen, Schilda kann auf seine Bürger stolz sein. Es gehört ein gewisser Grad von Bildung dazu, seine Gefühle so rasch dem unterzuordnen, was das allgemeine Wohl verlangt!

12. Auftritt.

Vorige. Kammerdiener mit Veit Stich. Später Reithardt in vornehmer Kleidung mit Perrücke; hinter ihm die zwei Bedienten. Kanne kommt mit Bier zurück.

Kammerdiener.

Mir thut es leid, daß ich nur so kurze Zeit mich hier aufhalten kann. Ihr wißt, der Weg ist weit und der Herr Oberstlieutenant brennt vor Ungebuld, seiner Tochter Sohn an's Herz zu drücken.

Veit Stich.

Ich kann mir's denken, wenn ich seine Freude an dem Schmerze messe, den mir der Abschied von dem Buben verursacht.

Kammerdiener.

Ihr seid ein braver, lieber, alter Mann! Gebt mir Eure Hand, wir wollen gut Freund bleiben.

Veit Stich. (Gerührt.)

O Herr Kammerdiener! Zu viel Ehre für einen armen Mann, wie ich bin. Ich kann's nicht sagen, was es ist, was mein Herz so für den Reithardt eingenommen hat. Die wenigen Tage, die ich ihn bei mir hatte, waren hinreichend, mir sein gutes treues Herz, seinen klaren frischen Verstand zu zeigen. Ich meine, aus dem Buben müßt' einmal ein großer Mann werden. Seht, da kommt er. Wie schön er ist. So stolz und herrlich blickt er drein und die Kleider sitzen ihm, als hätt' er sein Lebtag keine andern getragen. (Sobald Reithardt eingetreten ist, springt Elias ihm freundlich entgegen.)

Reithardt.

Ei sieh da, mein Herr Elias Kanne. Ist dein Ohrenschmerz vergangen? Wenn dich mein schönes Kleid so freundlich macht, so geh' zu den Bedienten, die haben noch schönere Kleider.

Kanne. (Reithardt die Hand reichend.)

Nun nichts für ungut, mein lieber Reithardt!
Ich denke, wenn die Herrn einmal nach Schilda
kommen, so kehren sie im goldnen Engel ein.

Kummer. (Von der andern Seite sich Reithardt nähernd.)

Vergebung, wenn ich Eure Ohren manchmal zu
unsanft berührt haben sollte. Ob e ob eis, das ist
am Ende einerlei.

Heunen.

Ich denke, mein lieber Reithardt, Ihr sollt in
Eurer neuen Heimath Schilda in gutem Andenken
behalten. Was der Magistrat hier für Euch thun
konnte, hat er gethan, und wenn's Euch manchmal
knapp ergangen — nun so hoff' ich, soll Fortuna da-
für ein Einsehen haben und Euch Alles doppelt und
dreifach ersehen.

Reithardt.

Ihr Herrn, ich stamme. Vergebt, wenn ich auf
Eure Reden keine Antwort weiß. Eure Worte gelten
wohl auch nur diesem Staatskleid und nicht mir.
Indessen Schilda bleibt mir im Andenken, und wär's
nur, weil ich hier meinen guten lieben Meister ge-
funden, der sich des armen Knaben nicht schämte.
(Geht auf Veit Stich zu und umschlingt seinen Hals mit beiden
Armen.) Jetzt schickt sich's wohl, daß er mich umarmt?
(Pompe hat unterdessen die Buben, die sich gesammelt haben, im
Hintergrunde in Reih und Glied aufgestellt.)

Veit Stich.

O mein lieber glücklicher Reithardt!

Reithardt.

Wir wollen den Abschied kurz machen. Was
sein muß, geschehe rasch und fest. Ich danke Euch,
Meister, für Eure Liebe. Möge Gott Euch durch
ein glückliches Alter lohnen, was Ihr dem armen
Gänsejungen gethan. Hier dieß Büchlein ist, wie
Ihr wißt, mein einziges Erbe. Es ist mir das theu-
erste Andenken auf der Welt. Ihr habt mir's wieder
verschafft und habt's dem Herrn Wirth zum goldnen
Engel für mich abgekauft. Darf ich Euch bitten,
dieses Buch als Zeichen meiner Dankbarkeit zu neh-
men? Und wenn Ihr heim geht einmal nach langen,
langen Jahren zum ewigen Vater, wie ich jetzt zu
meinem Großvater nach Würzburg, o so sorgt dafür,
daß dann das Büchlein wieder zu mir wandert.
Dann will ich's bewahren bis an mein Ende als
schönstes Andenken an die zwei Menschen, die mich
am liebsten hatten, an meine Mutter und an Euch.
(Giebt Veit Stich das Gebetbüchlein. Veit Stich drückt Reithardt
an's Herz und weint.) Aber nun keine Thränen! Lebt
wohl! Auf Wiedersehn! —

Kammerdiener. (Dem Meister Veit die Hand schüttelnd.)

Lebt wohl, Meister. Gott segne Euch. Lebt
wohl, Ihr Herrn.

(Wie Reithardt und Kammerdiener nach dem Hintergrunde ab-
gehen, von den Bedienten gefolgt, schließen sich auch Heunen,

Kanne und Kummer ihnen an. Pompe commandirt: Ganze
Compagnie — rechts um. Die Buben schließen sich dem Zuge an und
rufen: Hoch. Man hört ein Posthorn und Peitschentralen.

Veit Stich.

(Ist, gerührt in sich versunken, in der Mitte der Bühne stehend allein
zurückgeblieben. Sobald das Posthorn und die Hochrufe verklungen
sind, spricht er bewegt:)

Vertrau auf Gott in Noth und Leid,
Er wird dir helfen allezeit.

Ja ja — Er hat geholfen und Er wird weiter
helfen. Sein Segen auf dich, du Kind des Glückes
— auf dich, du lieber Reithardt. Es wird eine Zeit
kommen, wo man deinen Namen nennt mit Stolz
und Freude, und wenn auch der alte Meister Stich
dann längst im Grabe ruht, so wird's ihm doch der
Himmel nicht vergessen, daß er es war, der dich
der Noth und dem Elend entriß und dir den
Weg hat suchen helfen, auf dem du jetzt dahin fährst.
(Nach links grüßend.) Leb wohl — mein Reithardt —
leb wohl! Zieh deinen Pfad! Er führe dich zu
Größe und Ruhm!

(Der Vorhang fällt.)

(Die Musik spielt ein Adagio von wenigen Tacten.)

Die Muse tritt vor den Vorhang und spricht:

Und so geschah es! Was begeistert brach
Aus dieses braven Mannes Brust als Ahnung,
Es wurde Wahrheit! Wie er es versprach,
Befolgte Reithardt treu des Meisters Mahnung.
Und wie im Hochgebirg die stolze Tanne,
Die herrlich aufragt in des Himmels Blau,
So wuchs der arme Knabe auf zum Manne,
Und aus dem Reithardt ward der Gneisenau.

Da stieg empor am Weltensfirmament
Ein blutig Sternbild. Soll ich ihn euch nennen,
Den kleinen Mann, des Name jeder nennt,
Den selbst Aegyptens Pyramiden kennen?
Gefeiert ward der Held. Auf breiten Schwingen
Hob sich sein Ruhm. Doch Einer ahnt die Noth,
Mit der des Mannes unbegrenztes Ringen
Dereinst das Deutsche Vaterland bedroht.

Und wie der Jäger folgt mit scharfem Blick
Des Geiers Flügen, so vom ersten Tage
Sah Gneisenau des Mannes Schlachtenglück
Und folgte seinem Gang von Schlag zu Schlage.
In Flucht bei Jena fielen Preußens Heere,
Und vor dem Korzen mächtig zog der Schreck,
Nur Kolberg stand in unbefleckter Ehre —
Das that Held Gneisenau mit Nettelbeck.

Gebeugt von des Tyrannen Riesenmacht
Lag halb Europa und in Staub zerfallen
Des Deutschen Reiches längstverblühte Pracht.
Die Fürsten, weh! sind feindliche Vasallen!
Und nirgends Hoffnung, diese Schmach zu enden —
Nur wenig Sterne leuchten durch die Nacht.
Doch nicht verzagt! Gott wird den Retter senden —
Held Gneisenau, der treue, sinnt und wacht.

Verbannt in England weilt der Deutsche Held,
Der Rache Drang in seinem vollen Herzen —
Er wirbt um Hilfe, Mannschaft, Waffen, Geld —
O schlimme Zeit, wenn enden deine Schmerzen?! —
„Mit Frankreich Krieg!“ willkommen frohe Kunde,
Er kehrt zurück — Er, der den Brand geschürt —
Mit Blücher und mit Scharnhorst nun im Bunde —
So geht's voran — von Gottes Macht geführt!

Auf's neu' entflammte sich der heil'ge Glaube
An Deutschlands Größe, Heldenruhm und Macht —
Und nieder sank des Korsen Thron im Staube,
Zerschmettert in der großen Völkerschlacht.
Zwar bald zurück von Elba lehrt er wieder,
Doch war er kaum der ersten Siege froh —
Da warfen Wellington und Blücher nieder
Zum zweiten Male ihn — bei Waterloo.

Der Kopf war Gneisenau zu Blüchers Hand,
Ihm danket segnend Deutschland seine Rettung;
Sein Geist entriß das theure Vaterland
Aus des Tyrannen schmachlicher Umfettung.
Gefeiert immer soll sein Name sein!
Und wie er jubelnd einzog in Paris —
So ziehe er, du Deutsche Jugend, ein
In deiner Herzen Ehrenparadies!

(Die Muse tritt zur Seite ab.)

Die Muse fällt mit dem alten Pariser Einzugsmarsche ein. Der Vorhang geht auf. Lebendes Bild: Gneisenau, als Feldmarschall mit Blücher und Scharnhorst Hand in Hand. Zu ihren Füßen Lorbeerkränze und zerbrochne französische Adler. (Mit dem Ende der Muse fällt gleichzeitig der Vorhang.)

Die Halloren.

Von

Friedrich Körner.

Halloren! Wer ist das? fragen meine jungen Leser verwundert und schämen sich am Ende gar, daß sie keine Antwort geben können. — Da muß ich ihnen denn sogleich sagen, daß die Bewohner von Halle a. d. Saale das auch nicht wissen, obschon die Halloren seit 1000 Jahren unter den Hallensern wohnen und den Fremden als Merkwürdigkeit gezeigt werden.

Wie sehn denn die Halloren aus, daß man sie als Merkwürdigkeit zeigt? — Gerade so wie der Mann, der dort vor der Hausthür steht. Seht ihn an! Dieser schlanke, kräftig gewachsene Mann mit der gebräunten Hautfarbe, dem runden Kopf, dem schwarzen Haar und mit den großen, lebhaften, schwarzen Augen ist ein Hallore. Auf dem Kopfe trägt er ein napfartiges Strohgeflecht ohne Rand und von anderthalb Zoll Höhe, das ist seine Mütze. Um den Hals schlingt er sich ein schmales Tuch ohne Knoten, die Weste von geblühtem Zeug hat keinen Kragen und statt der Knöpfe eine dichte Reihe von kartätschengroßen silbernen Kugeln. Die Manschetenhosen bindet er unterm Knie zusammen, wo die weißen Strümpfe an-

fangen, und seine Füße stecken in Pantoffeln. Sonntags zieht er steife, blankgewichne Stiefeln an, die bis an's Knie reichen, doch bei Festlichkeiten ersetzt er sie durch Schuhe mit Silberschnallen.

Anders sieht der Hallore bei der Arbeit aus, die sehr schwer ist. Da er auf dem Dörrboden, wo das Salz getrocknet wird, an der Siederei und vor den Feuerherden stundenlang in größter Hitze aushalten muß, wo ein Nichthallore schon nach ein paar Minuten davon läuft, so geht er fast ganz nackt, indem er nur ein Leinwandhöschen anzieht. Manchmal wird aber auch ihm die Hitze zu arg, und dann springt er in die Saale, welche dicht an der Saline vorbei fließt. Denn die Halloren sind in der ganzen Stadt bekannt als die verwegensten Taucher und Schwimmer, welche sich von der Brücke 30—40 Fuß tief in den Fluß zu stürzen wagen.

Wollt ihr noch mehr von den Halloren wissen, so seht euch die Häuser und Gassen an. Sie wohnen meist um die Salzwerke herum und nennen diesen Stadttheil das Thal oder die Halle. Da mögen sie seit 1000 Jahren wohnen, und die Halle sieht noch

so alterthümlich aus, wie etwa die deutschen Städte zur Zeit Heinrich und Otto I.

Die Häuser sind schmal, die Stockwerke niedrig, die Fenster klein, Hausflur und Treppen finster, ein Hof fehlt. Alles ist dicht auf einander gedrängt, und dabei hat fast jedes Haus seine besondre Front. Die Gassen werden daher enge und winkelig und ziehn sich zuweilen zu Schlüpfen zusammen, in denen sich zwei Menschen kaum ausweichen können, oder verlaufen gar in eine geschlossene Sackgasse. Mitten in der Halle entspringen die Salzquellen oder Borne und stehn die Siebehäuser oder Kothen. Früher mußten die Bornknechte die Soole von den Bornen in die Kothen schaffen, jetzt verrichten diesen Dienst Dampfmaschinen und Leitungsröhren. Diese Soole wird von den Salzwirkern in großen kupfernen Pfannen gefotten, d. h. das Wasser zum Verdunsten gebracht, damit das Salz sich an der Pfanne in Krystallen abgesetzt und dann auf dem Dörrboden getrocknet wird.

Ueber 1000 Jahre wohnen die Halloren in Halle, sprechen aber das Deutsch anders aus als die Hallenser und haben eine Menge eigenthümlicher Ausdrücke. Ihre Innung nennen sie „Brüderschaft“, ihre Behörden „Thalamt und Thalvogt“, den obersten Beamten als Stellvertreter des Königs „Salzgraf“, das Salz „Thalgut“, die Verrechnung des Salzes „Thalverschlag“, die Vorschriften über die Handgriffe bei der Arbeit „Thalordnung“, den Rechnungsführer „Beutelherr“, den Schriftführer „Bornschreiber“, den Siebeaufseher „Digler“, die Werkführer „Bornmeister und Gabenherrn“. Sie selbst scheiden sich in „Bornknechte“ und „Salzwirker“, und für jede einzelne Verrichtung haben sie eine besondre Arbeiterklasse mit einem eigenthümlichen Namen. Die Born- und Kothenbesitzer heißen Pfänner oder Salzjunker, bilden die Pfännerschaft und gehören zu den reichsten Bürgern der Stadt. Wer einen Antheil an den Kothen kaufte oder ererbte, wurde auf dem Rathhause feierlich vom Salzgrafen belehnt und hierüber eine Urkunde in dreifacher Abschrift aufgenommen. Man schrieb sie auf ein mit Wachs überzogenes Lindenbretchen, um welches man einen Ahornrahmen spannte, und legte ein Exemplar auf dem Rathhause, das andre in der Kirche, das dritte im Thalamt nieder. Die Bornknechte theilten sich in Haspler, Radtreter, Stürzer, Träger, Zapfer, Stegelschauler, Ruser und Spulzieher (Gossenreiniger), dagegen die Salzwirker in Kohlschütter, Schürer, Stopfer (in die Säcke) und Lader. Wer in die Innung eintreten wollte, ward erst Stellvertreter eines Bornknechts und hieß „Riemen-“ oder „Zipfelläufer“, und dann vertrat er als „Unterläufer“

einen „Gerentner“, welcher statt des Lohnes Antheil an der Soole erhält.

Es hat sich bei den Halloren das uralte Innungswesen bis ins Kleinste hinein erhalten, mit ihm aber auch eine Menge uralter Gebräuche, Sitten und Ceremonien. Lobenswerth ist es aber, daß die Thalordnung auch streng sittlichen Lebenswandel verlangt, namentlich Zank und Streit verbietet. Zweimal im Jahre erscheint der Salzgraf, ermahnt zu Tugend und Frömmigkeit, was die Halloren „Frieden wirken“ nennen, und wenn früh die Arbeit beginnt, liest der „Ruser“ ein Gebet vor, welches auf eine hölzerne Tafel geschrieben ist. Seit alten Zeiten gelten die Halloren für ehrliche Menschen, und ein Verbrechen ist eine Seltenheit, die kaum alle hundert Jahr einmal vorkommt.

Die Halloren sind also eine uralte Innung der Salzsieder. Aber dieß ist noch nicht Alles, denn sie sind auch Nachkommen jenes Urvolkes, welches bei den Griechen Kelten, bei den Römern Gallier hieß.

Dieses wohnte von Irland bis Belgrad, und von ihm haben die Alpen, die meisten deutschen Flüsse, viele uralte Städte, z. B. Wien, die Namen; denn nur aus ihrer Sprache kann man diese so wie viele Ausdrücke der Halloren erklären. Bei den Kelten hieß Hall soviel als Salz, Hallur bedeutet Salzsieder, Saale Salzfluß, Halle Salzstadt, Thal Siedeplatz, Koth Siedehaus, Pfanne Siedekessel u. s. w. Als unsre Urvorfahren erobernd in Deutschland vordrangen, trieben sie die Kelten bis über den Rhein. Da nun aber Salz eine kostbare Gabe Gottes ist, so ließ man in Halle die sachkundigen Salzwirker wohnen bleiben und verlieh ihnen dazu noch mancherlei Vorrechte, die sie zum Theil heute noch besitzen. Sie huldigten für sich besonders jedem neuen Könige durch einen Festzug, und erhalten dazu von diesem ein Pferd und eine Fahne geschenkt. Zu Neujahr gratuliren sie dem Könige, indem sie ein Gedicht, Sooleier, eine Wurst und eine Salzpypiramide überreichen, und werden dafür im Schlosse gespeist. In der Stadt haben sie das Vorrecht, Leichen zu Grabe zu tragen, wobei sie in alterthümlicher Kleidung erscheinen, ihrer 8—20, und in wiegendem Trippelschritt gehn, so daß sie kaum vom Flecke kommen, und die beiden Ältesten voran schreiten, jeder mit einer Citrone in der Hand.

In ihrem Glanze erscheinen die Halloren zum Huldigungsaufzuge und zu dem Salzgrafenfeste, welches sie alle 2—3 Jahr an einem Tage der Pfingstwoche feiern. Dann kommen sie in bunten hellfarbigen Kleidern von uraltem Schnitt, mit dem Dreimaster und wehenden Federn darauf, Kniehosen, Strümpfen und Schnallenschuhen, und die Beamten mit Schärpen.

Dem berittenen Aeltesten gehen zwei Schildknappen voran und acht Schwertträger mit gewaltigen Flambergen zu Seite. Die Trommler schlagen einen ganz eigenthümlichen Marsch mit seltsamem Wirbel, und die folgende Schaar trägt alte und neue Waffen, wie wenn es in den Krieg gehn sollte. Ueber den Zug vertheilt sind viele alte Fahnen, von denen einige nur noch Feszen an der Fahnenstange herabhängen lassen. Nach dem Umzuge wird dann im Thale dem Könige eine Lobrede gehalten und ihm Treue gelobt.

Eben so bunt und alterthümlich sieht der Pfingstzug aus. Festlich wird der Salzgraf nach dem Tanzplatze vor der Moritzkirche abgeholt, wo ihn zwei Kranzjungfern empfangen. Diese tragen hellblaue Seidenkleider und Schärpen, eine silberne Leibbinde, verschnüren das Nieder mit ellenlanger Silberkette, daß die Enden noch lang herab hängen, und schmücken den Kopf mit einer goldnen Krone, in welche ein Kranz von Gewürznelken und lange Silberketten eingeflochten sind. Nachdem der Salzgraf gedankt, „wirkt er Frieden“ und wird dann feierlich in's Wirthshaus begleitet, wohin ihm die Frauen Kuchen, ein Glas Bier und einen Kranz von Gewürznägeln senden. Dann beginnt vor der Kirche der Tanz, welcher noch viel Alterthümliches in Stellungen und Musik hat, und wozu der Salzgraf eine Tonne Bier spendet.

Weil der Hallore viel freie Zeit hat, so beschäftigt er sich nebenbei mit Angeln und Vogelfang, besonders mit dem der Schwalben. Zu diesem Zwecke breitet der Hallore ein Netz auf dem Boden aus wie eine Flügelthüre und bindet einige Vögel an, damit dieselben aufflattern und andre herbei locken; er selbst aber sitzt in einiger Entfernung in einem kleinen Loch und hält einige Zugleinen in der Hand. Sammeln sich Vögel auf oder über dem Platze, so zieht er mit kräftigem Ruck die Leinen an, die Netzflügel schlagen empor und klappen senkrecht zusammen. Nun eilt der Vogelfänger herbei, zerbricht den Gefangenen das Genick, nimmt sie aus dem Netz und steckt sie in einen Kober, um sie daheim zu verzehren. Zur Herbstzeit wandern mit einbrechendem Abend kleine Gesellschaften von Halloren zum Verchenstreichen aufs Feld. Sie führen ein großes Netz mit sich und befestigen es an beiden Enden an lange Stangen, welche je vier Mann so über die Stoppelfelder tragen, daß das Netz wagerecht über dem Boden schwebt. Erwachen die Verchen und fliegen schlaftrunken empor, so gerathen sie in das Netz, werden gefangen und nach Leipzig geschickt, wo man die gerupften Vögel schachtelweise als Leipziger Verchen verkauft. Da

man aber in neuester Zeit Verordnungen gegen das Wegfangen nützlicher Vögel erlassen hat, so mußten die Halloren auch ihr Verchenstreichen aufgeben.

So haben denn die Halloren eine Erwerbsquelle nach der andern verloren, sind verarmt, müssen anderweitig Arbeit suchen und legen daher nach und nach ihre Kleidung, Sitten und Gewohnheiten ab. Bald werden sie der Sage angehören. Früher aber war es anders, da waren sie eine mächtige Innung, die fest zusammen hielt und oft in offenem Aufruhr sich gegen die Pfännerschaft erhob. Im dreißigjährigen Kriege leisteten sie sogar als eifrige Lutheraner den Wallensteinern herzhafsten Widerstand und besaßen einen Sammhut Gustav Adolfs, auf welchen sie nicht wenig stolz sind. Als Gustav Adolf nemlich nahe an der Stadt vorbei zog, lief Alt und Jung hinaus, um ihn zu sehen. Unter ihnen war ein junger Hallore, der sich einen Hut voll Kirschen kaufte, als ihm die Zeit des Wartens zu lang wurde. Der König kam endlich, der Hallore sah ihn groß an und aß dazu von seinen Kirschen. Da bekam der König Appetit und bat um ein paar Kirschen; der Hallore gab ihm den Hut, und nun aß der König behaglich aus dem Hute. Die Kirschen wollte ihm der Hallore schenken, aber er hatte Angst wegen seines Hutes, lief also neben dem Könige her und rief: Mein Hut, mein Hut! Als Gustav Adolf inne wurde, was der Mann von ihm wollte, gab er ihm seinen eignen und behielt dafür den Hut mit Kirschen. Der Hallore aber schenkte den Hut der Bruderschaft, welche ihn seitdem als Kleinod aufbewahrt.

Anderß erging es den Halloren mit den Wallensteinern. Im Jahre 1630 rückte das Kürassierregiment Haydau in die Stadt und bald füllten sich die Wirthshäuser mit Soldaten. Einige kamen auch in den „Rosenbaum“ in der Rittergasse, wo die Halloren verkehrten. Dort warfen sie viel mit „Kettern“ und „lutherischem Gesindel“ um sich, was die Halloren nicht dulden wollten und die Kürassiere zum Hause hinaus prügelten. Um nach der Moritzburg zu kommen, wo das Regiment lag, mußten die Soldaten durch die Halle. Dort sahen sie wieder Halloren und schossen auf sie. Die Halloren aber riefen ihre Kameraden herbei, bewaffneten sich und schossen wieder. Da nun von beiden Seiten Soldaten und Halloren herbei eilten, so entspann sich ein vollständiges Gefecht, welches bis in die Nacht dauerte. Während derselben verschanzten sich die Halloren in der Halle und setzten den andern Tag den Kampf fort. Der General drohte, die Stadt nieder zu brennen, und verlangte, der Magistrat solle die Halloren zur Ruhe

bringen. Diese aber wollten Genugthuung haben und riefen die Bauern zu Hilfe, die auch mit Heugabeln und Spießen erschienen, aber bei heftigem Regen umkehrten. Am dritten Tage ging den Halloren das Pulver aus, und da schlug sich ein Theil durch die Kürassiere durch zur Stadt hinaus, die andern aber setzten den Kampf fort. Erst als der General die Rothen zu beschießen begann, gelang es dem Magistrat, die Halloren zur Einstellung des Kampfes zu bewegen.

Bis in die neueste Zeit haben die Halloren

getreu zu ihrem König gehalten. Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena nach Halle kam, nahmen die Halloren Antheil an der Bertheidigung der Stadt. Halle ward französisch, aber als Schill und der Herzog von Braunschweig Freiwillige aufriefen, folgten ihnen Halloren, und als York vor der Schlacht bei Leipzig Halle eroberte, leisteten ihm die Halloren alle erdenkbare Hilfe. So haben sich die braven Halloren stets als muthige, vaterlandsliebende Deutsche bewährt und sich einen ehrenvollen Namen erworben.

Das Kind und der Gärtner.

Von

Julius Sturm.

Original-Zeichnung von Oscar Pletsch.



Ich pflanzte mir ein Bäumchen ein
Und gab ihm Luft und Sonnenschein,
Ich bracht' ihm täglich frischen Trank,
Und dennoch ward es well und krank.

Der Gärtner, dacht' ich, weiß schon Rath;
Ich trug's ihm eilend hin und bat:
„Mach' mir's gesund in deinem Haus!“
Doch der zog's aus dem Topf heraus,

Und lachend hielt er's vor mich hin:
„Du wärst mir eine Gärtnerin!

Merk dir, was keine Wurzeln hat,
Verwelkt und wird zum durren Blatt.“

Ich stand vor ihm und schämte mich.
Er aber sprach: „Kind, tröste dich,
Schon Mancher hat in gleichem Wahn
So ungeschickt wie du gethan.

Nun wirst du künftig klüger sein
Und pflanzest keine Blüten ein,
Du wählst die Wurzel und harrst still,
Ob sich die Knospe zeigen will.“

Die deutsche Natur im Kreislaufe des Jahres.

Von

Karl Rus.



September.

Der Abend kommt, der Tag entwich,
Die Schatten wehn und weben,
Schon wächst ein langer Schattenstreif
Dir langsam über's Leben.
Gemach verfinst im Dämmererschein
Gebirg und Thal und Feld und Hain —
Schlaf müdes Herz, schlaf ein!

Ludwig Pfau.

Wer mit fröhlichem und empfänglichem Herzen hinauswandert, dem kann die jetzt herangekommene Jahreszeit ungleich größere Reize gewähren, als selbst der Frühling. Wenn ein kühler Lufthauch so wohlthätig frisch uns durchschauert, wenn die Landschaft in schöner krystallklarer Bläue und in so bunten Farben vor uns liegt, wie zu keiner andern Zeit, wenn malerische Spinnweben als „fliegender Sommer“ uns umschweben, wenn der wundervoll blaue Himmel seine lieblichsten „Schäfchen“, „Palmbäume“ und andere Wolkengebilde zeigt — dann, namentlich wenn bereits zu früh eingerückte Herbststürme soeben vorübergegangen, dann ist der sogenannte „Altweibersommer“ wirklich unendlich schön.

Die Pflanzenwelt geht jetzt mit Riesenschritten dem Absterben ihres regamen und sichtbaren Lebens entgegen. Nur verhältnismäßig wenige neue Erscheinungen kommen jetzt noch in ihr zur Geltung — und dennoch zeigt sie uns ja eben jene erwähnte Farbenmannichfaltigkeit. Beginnen wir unsere Betrachtungen mit dem Blumengarten, so finden wir hier noch eine reiche Pracht.

Stroh- und Ringelblumen, Goldruthen, Schöngesicht, Stockrosen, Georginen und andere stehen in vollster Blüte. Als eigentliche Herbstblumen sind aber noch die Asters hinzugekommen und selbst noch einige liebliche Blüten, welche köstliche Düfte spenden, wie die Winterlevoien, Nieseda und dergleichen.

Auf den Fluren blühen noch manche Blumen des vorigen Monats, wie die blauen Enzianen und eine große Anzahl unscheinbarer Blüten, wie Gemüßdistel, Wermuth, Beifuß, Nachtschatten und andere. Die eigentliche Pracht der Natur zeigt sich jetzt aber in den Früchten, den rothbäckigen Äpfeln und Birnen, den gelben und blauen Pflaumen und Weintrauben, so wie selbst in den kleineren und unscheinbareren Eichel und Bucheln, rothen Hagebutten, Pfaffenhütchenfrüchten u. a. Auch die mannichfaltig verschiedenen Pilze sind hierbei nicht zu übersehen. Den buntesten Schmuck der Natur aber bringen jetzt die Blätter der Bäume hervor, welche in zahlreichen Farben und Schattierungen sich verfärben. Und dennoch, so sehr wir auch unser Auge an all diesen Farben erfreuen mögen, immer erscheinen sie uns nur als ein bunter Flitter, mit welchem gleichsam hohnlachend der Herbst die altersschwache Natur aufgeputzt hat.

Nicht minder wahrnehmbar tritt auch in der Thierwelt das Dahinscheiden des Lebens uns entgegen. Still und einsam ist es in Feld und Wald geworden. Nur hin und wieder sehen wir einen Flug von Wandervögeln vor-

übereilen und auch die letzten von ihnen sind jetzt schon reisebereit. In den Weinbergen, auf den Vogelbeerblüthen und Hollunderbäumen sind aber noch immer große lustige Gesellschaften versammelt von allerlei Drosseln, Rothkehlchen, Fliegenschläppern und andern; auch ihre Schaaren lichten sich jedoch immer mehr und werden immer weniger durch neu hinzukommende ersetzt.

Munteres Leben tummelt sich auf den Gewässern und Sümpfen, wo die Wildenten in ihren vielen einheimischen Arten sich zu Schaaren ansammeln. Unser September-Bild zeigt ein kleines Wasser, welchem die Menschen nur selten nahen und das die Herberge vieler vorüberziehenden Vögel ist. Da sehen wir die bunten wilden Enten tauchend und sich vergnügend, während darüber einige von den hier ebenfalls zahlreich angesammelten Schnepfen dahinstreichen und am fernen Gesichtskreis große Wandervögel im seltsamen Dreieck vorüberfliegen.

Durch die Stille des Waldes ertönen gegen Abend die Schreie der Hirsche; sonst ist den ganzen Tag über nichts weiter zu hören als hier und da das Klopfen eines Spechts, die Lockrufe einiger Wandervögel oder der zufällig erweckte Lärm eines Krähensturms. Alle übrige höhere Thierwelt lebt jetzt sehr versteckt, weil des Jägers Rohr sie überall mit Tod und Verderben bedroht.

In den Schaaren der kleineren Thiere hat das Herannahen des Winters bereits außerordentlich aufgeräumt. Die meisten der hierher gehörenden Wesen haben ihr kurzes Dasein abgeschlossen; viele suchten unter der Erde oder in mannichfaltigen Schlupfwinkeln Zufluchtsorte auf, um den Winter in ihren verschiedenen Verwandlungsstufen oder auch als vollkommene Thiere zu überdauern. Zwar giebt es noch Heuschrecken, Hornissen, Wespen, Bienen, Mücken und viele andere, welche in den schon matten Sonnenstrahlen sich wiegen, allein ihre Reihen werden von Tag zu Tag immer mehr gelichtet. Die Bienen haben schon ihre reichlichen Vorräthe eingetragen und auch ihre größte Wintervorbereitung darin getroffen, daß sie sämtliche Drohnen (die zahlreichen in jedem Stode befindlichen Männchen) als überflüssige Fresser getödtet. Von Schmetterlingen sieht man Distelfalter und in der Abenddämmerung den sonderbar summanden Windigschnurrer, und auch die ersten Frostspanner zeigen sich wohl schon. Die Raupen des Kiefernspinners, Waldlindenspinners und anderer Spinner sind noch immer bemerkbar.

Immer leerer werden die Felder, und der Landmann hat vollauf zu thun, all den reichen Erntesegeu unterzubringen. Neben den Stoppeln der Weizen- und Roggenfelder giebt es nur noch hier und da ein Haferstück, aber desto mehr nimmt den Landwirth jetzt die Sorge für die Kartoffeln, Rüben u. dgl. in Anspruch; auch sind Vorbereitungen für die Winterausaat zu treffen, welche demnächst beginnt.

Im Gemüsegarten sind die Wurzelgewächse jetzt herauszunehmen und in trockenem Sande, Asche, Chauffee-Asche oder dergleichen für den Winter aufzubewahren. Zahlreiche Sämereien werden im Gemüse- wie im Blumengarten noch immer eingesammelt, Seslinge und auch Sämereien in die Erde gebracht. Im Obstgarten wird das Okuliren auf das schlafende Auge, wie die Gärtner es nennen, und auch anderweitiges Beredeln junger Obstbäume sehr eifrig betrieben. Die Hausfrau hat mit dem Abbaden des Obstes viel zu thun, und auch die größte Wäsche des ganzen Jahres pflegt in dieser Zeit besorgt zu werden.

Der Forstwirth läßt jetzt die reifen Waldbaumsämereien von Birke, Espen, Erle, Weißtanne u. a. einsammeln; auch ist es die günstigste Zeit, Eichen zu lesen. Die übrige Thätigkeit im Walde erstreckt sich namentlich noch auf die Vertilgung verderblicher Kerbtierarten, besonders der nach dem ersten Frost an den Stämmen herabkriechenden Raupen, der Schmetterlings-eier hinter den Rindenschuppen und mancher vorzugsweise schädlicher Käferarten.

Das Edelmilch wird jetzt nicht mehr geschossen; nur Damhirsche sind in diesem Monat noch jagdbar. Die Jagd auf Schwarzwild (Wildschweine) beginnt. Alles Wild der niederen Jagd wird eifrig verfolgt. Auch richtet man jetzt den Dohnenstiel zum Fang der Krammetsvögel ein; doch kommt derselbe in unserm deutschen Vaterlande allenthalben immer mehr aus dem Gebrauch, und dieß ist sehr erfreulich, da außer den verschiedenen Drosselarten auch viele andere überaus nützliche Singvogelarten durch diesen Fang vernichtet werden. Ein braver Jäger stellt jetzt möglichst eifrig allem Raubwild nach.

Jetzt beginnt auch die ergiebige Fischerei wieder, weil die meisten Fische aus dem seichteren Wasser, so wie aus den Krautdickichten u. dgl. in die Tiefe sich zurückgeben. Lachse und Forellen laichen, Karpfen werden in die Teiche versetzt und ebenso wird die junge Herbst-Fischbrut ausgeschöpft und in geräumigeres Wasser gebracht.

Die Zeit der Tag- und Nachtgleiche ist herangerückt und mit ihr kommt stürmisches und nasses Wetter. Nicht minder machen sich jetzt die schnellen Wechsel kalter und noch recht heißer Tage geltend, und schließlich ist auch der reichliche Obstgenuß in dieser Zeit häufig genug die Ursache von Erkrankungen.

Auch die Herbst-Tag- und Nachtgleiche wurde von unsern Vorfahren als ein Naturfest gefeiert, während dieser Zeitabschnitt in der Gegenwart von den meisten Menschen gar nicht beachtet wird. Für uns hat die Tag- und Nachtgleiche des Herbstes meistens nur die Bedeutung, daß sie den ersten gelinden Nachtfrost und Reif bringt, durch welchen jedoch häufig schon die stolze Pracht der Georginen der Vernichtung überliefert wird, indem dieselben schwarz

und weich geworden der Verwesung anheim fallen; auch die Bohnen leiden in gleicher Weise.

Die Tag- und Nachtgleiche bringt uns aber auch früh herandämmernde Abende. Blicken wir jetzt zum Himmel empor, so künden uns im Nordosten die auftauchenden Sternbilder des Stiers und des Widders bereits das allerdings noch ferne Nahen des neuen Jahres an. Nicht hoch überm Horizont zieht sich der Thierkreis am Himmel hin. Die Waage im Südwesten, der Skorpion im Westen und der Schütze im Süden neigen sich dem Untergange zu, während der Steinbock, der Wassermann und die Fische im Osten emporsteigen.

Häufig ist die Witterung des Septembers eine beständig schöne. Dann ist es eine Freude, zu wandern durch Berg und Thal. Um die Landschaft in einer ganz eigenthümlichen Pracht zu sehen, gab Professor Koszmäzler den Rath, sie mit abwärts geneigtem Kopfe durch die Krümmung eines Armes oder zwischen den Beinen hindurch zu be-

schauen. Doch abgesehen von diesem Scherz, bietet uns die Natur auch sonst genug Anregendes und Schönes. Welche Fülle von Betrachtungen liegt in den Farbenschattirungen des Laubes, insbesondere wenn der Weitblick über saftig grüne Erlen, lebhaft braunrothe Rothbuchen, schwefelgelbe Ahornkronen und ähnliches buntes Laubholz zu schweifen vermag. Wenn dann auf dem Dach der fernen Kirche ein großer Schwalbenschwarm seine Flugübungen hält, wenn rings um uns her die Thautropfen an den Spinnweben auf Kraut und Gras gleich Brillanten in silberner Stiderei erglänzen, wenn große Wandervögel im seltsamen Dreieck fern vorüberschweben und ihre Trompetenrufe erschallen lassen, wenn die ersten gelben Baumblätter auf den Rasenteppich sich hinabbringen und aus dem Grün des durch die Feuchtigkeit wieder belebten Grases schöne lilafarbene Zeitlosen uns entgegenlachen, — dann finden wir auch den Herbst schön, trotz der Vergänglichkeit aller seiner Gaben.

Baer de Gaern. Von Klaus Groth.

IV.



Laternchen.

Buß de Lamp ut, Stel Licht an,
Paun de Daer op Dat ik sehn kann.

Mach die Lampe aus — mach das Licht an — mach die Thüre auf — daß ich sehen kann.

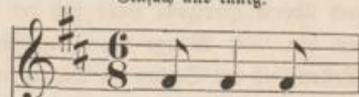
„Als Mütterchen krank war.“

Von
Julius Sturm.



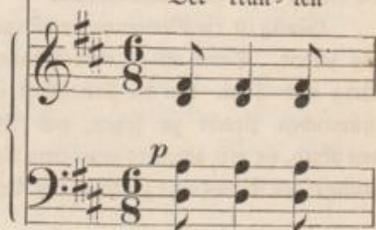
Andante. Karl Heinecke.*)
Einfach und innig.

Sing-
stimme.



Im kü-
hen
Der fran-
ken

Piano.

Musical notation for the first system, including the vocal line and piano accompaniment. The lyrics are: "Schat-ten auf son-ni-gen Höhen, wie blüht ihr Blüm-lein so wun-der-schön. Euch hat ein Mut-ter pflück' ich euch zum Strauß, trag' ihr den Früh-ling in's stil-le Haus. Nun fren' dich".

Schat-ten auf son-ni-gen Höhen, wie blüht ihr Blüm-lein so wun-der-schön. Euch hat ein Mut-ter pflück' ich euch zum Strauß, trag' ihr den Früh-ling in's stil-le Haus. Nun fren' dich

Musical notation for the second system, including the vocal line and piano accompaniment. The lyrics are: "En-gel so reich ge-malt, daß ihr in Far-ben des Him-mels strahlt, wie-der, mein Müt-ter-lein, dich hei-len Blu-men im Son-nen-schein." The word "zögernd" is written above the vocal line.

En-gel so reich ge-malt, daß ihr in Far-ben des Him-mels strahlt, wie-der, mein Müt-ter-lein, dich hei-len Blu-men im Son-nen-schein.

*) (Eigenthum der Verlags-handlung.)

Blumenspiele.

Von

Karl Reinhold.

1.

An einem schönen Sommertage ging ich mit meinem Töchterlein an einem Kornfelde vorüber, in welchem zwischen den grünen Halmen prächtiger rother Mohn blühte, dem man bei uns den Namen „Klatschrose“ gegeben hat. Die Kleine wurde nicht müde, am Rande des Feldes hin sich einen mächtigen Strauß von diesen ebenso leuchtend schönen als leichtvergänglichen Blumen zu pflücken. Weißt du, was du in der Hand trägst? fragte ich, auf den Strauß deutend. „Klatschrosen,“ war die Antwort. — Du hast Recht, sagte ich; aber wie wär' es, wenn wir die Klatschrosen in Mohnköniginnen verwandelten? Mein Töchterlein sah mich groß an, ich aber nahm lachend eine frisch aufgeblühte Klatschrose, strich behutsam die rothen Blätter nach unten, so daß sie ein weites Kleid bildeten, band in der Mitte einen grünen Halm um das Kleid, der als Gürtel diente, und machte aus starken Halmen die Arme, und die Mohnkönigin war fertig zur Freude der Kleinen, die das Kunststück schnell nachmachte und bald die kleine Hand voll schwarzer Königinnen hatte, die in ihren rothen Kleidern sich gar stattlich ausnahmen.

2.

Jetzt will ich euch ein zweites Kunststück lehren. Pflückt euch vier blaue Kornblumen, schneidet von zweien die Stiele ab und kürzt sie an den andern bis auf zwei Zoll oder noch mehr. Nun steckt mit dem Stiele der einen Blume unten durch eine der stiellosen, so daß sich, wenn ihr es gethan habt, zwei Blumen an einem Stiele befinden, trennt hierauf den Stiel ein wenig in der Mitte, steckt den Stiel der dritten Blume durch die kleine Oeffnung und befestigt auf obige Art die vierte, stiellose Blume an diesen Stiel. — Seid ihr damit fertig, so haltet ihr ein zierliches Blumenkreuz in der Hand, das ihr an euer Kleid heften oder auch trocknen könnt. Aehnliche Kreuze bietet man in der Schweiz zum Kauf an; die Unterlage bei diesen bildet ein Kreuzchen aus dünner Pappe und auf

dieses sind Blüthen von Edelweiß geheftet. Auch diese lassen sich nachahmen, ihr dürft für das Edelweiß nur passende kleine Strohblumen wählen.

3.

Habt ihr schon einen Elfenwagen gesehen? Ein solcher Wagen ist ein gar niedliches Ding. Der Wagenbauer, bei dem ihn die Elfen bestellen, heißt Sommer und macht seine Sache trefflich. Die Farbe des Wagens ist blau; Räder befinden sich nicht an ihm, wohl aber sind Tag und Nacht zwei weiße Täubchen an ihm angeheftet, die den niedlichen, leichten Wagen, wenn es einem Blumenelfen gefällt bei Mondenschein auszufahren, durch die Luft ziehen. Die Fahrt selbst hat freilich noch kein Mensch mit angesehen, denn Elfen lieben die Heimlichkeit; den Wagen aber könnt ihr leicht zu sehen bekommen. Ihr kennt doch den Sturmhut, der auch Eisenhut genannt wird? Obgleich er zu den Giftpflanzen gehört, wird doch eine schöne blaue Art desselben vielfach in den Gärten gezogen. Die Blüthe des Sturmhutes hat fünf ungleichförmige Blätter, von denen das oberste gewölbt ist. Die zwei Honiggefäße sind gestielt und zurückgekrümmt. Zieht diese aus den blauen Blättern hervor und der mit Tauben bespannte Elfenwagen steht vor euch.

4.

Rathet, was ist das?

Fünf Brüder zu gleicher Zeit geboren,
Zwei bärtig und zwei glatt geschoren,
Der eine gar mit halbem Bart:
Das nenn ich doch ungleiche Art!
Doch tragen mit einmüth'gem Sinn
Die fünf der Blumen Königin.

Die Lösung ist sogleich gefunden, wenn ihr eine wilde Rose pflückt und euch die grünen Blättchen genau betrachtet, auf denen die Rose ruht. Die Entdeckung wird euch Freude machen.

Das Kind und sein guter Engel.

Ein Knäblein stand im Garten am Spalier
Und blickte lüftern nach verbotner Frucht;
Doch streckt' es kaum die kleine Hand nach ihr,
Da schreit es laut vor Schmerz und nimmt die Flucht.

Ein Bienlein stach's und hat das Kind bewahrt
Vor schwerer Schuld nach guter Engel Art;
Es war ein Dieb, wenn es die Frucht gebrochen,
Und brach sie sicher, wurd' es nicht gestochen.

Räthsel.

Von

Friedrich Oldenberg.

I.

Nimm ein Stück Geld, — was für eines, ist einerlei,
Brich es in zwei gleiche Stücke entzwei.
Dann komm herbei mein liebes Du
Und sie wieder in Eins zusammenthu!
Das Ganze ist dann eine Krücke
In Regenwetter und Ungelücke.

II.

Mit B sagt es: O hätt' ich's!
Ohne B sagt es: Jetzt hab' ich's,
Ich hab's gefunden, ich hab's erkannt
Im wunderschönen Baierland.

III.

Es ist Einer, der mich schützt,
Der mir väterlich nützt
Und mit weisem Schritt
Mich vertritt.
Und doch ist er ein Nicht-Schützer
Und ein Nicht-Nützer,
Ein Hohnlacher
Und ein Streichemacher,
Ein Wigereißer
Und ein Fenstereinschmeißer.
Und hängst du gar ein e ihm an,
Dann ist er gar kein Mann,
Sondern eins der kleinsten Dinger
Und einer der größten Schadenbringer,
Zum Knallen und zum Schießen gut,
Allezeit voll Durst nach Blut,
Voll Lust zum Donnerwettern
Und Arm- und Beinerschmettern.
Fürchte dich vor ihm nicht!
Fas' den Wicht
Beim Schopf!
Reiß ihm ab den Kopf
Und setz' an dessen Stelle
Ein M, dann wird der Gefelle
Urpflöglich ein altes Mütterlein,
Das Haar erglänzt in Silberschein;
Es trägt ein altmodisch Häubchen
Und ist so zahm wie ein Täubchen.

Von

Johann Meyer.

I.

Worträthsel.

Hoch steht wer's ist, und Viele sind
Gehorsam ihm ergeben,
Zuweilen trachten auch, mein Kind,
Ihm Viele nach dem Leben.
Dann ist es im Gewühl der Schlacht
Und auf dem Feld der Ehre,
Dem Feld? — hier wohl nicht angebracht,
Er kämpft ja auf dem Meere.
Doch, ist er lieblich, zart und klein,
Fern bleibt er dann den Bogen
Und kommt vielleicht im Sonnenschein
Bergnügt daher geflogen,
Daß ich dir's nicht verhehle,
Ein Sinnbild der Unsterblichkeit
Und deiner eignen Seele.

II.

Buchstabenräthsel.

Ein, zwei, drei, vier und fünf, mein Kind,
Dieweil du's hast, zeig mir's geschwind;
Wohl manch ein Jünger behrer Kunst
Erwarb damit sich Vieler Gunst.
Ein, zwei, drei, vier liegt wo am Rhein;
Es wird dir unbekannt nicht sein,
Daß, als der Kriegsturm jüngst erbraust,
Allda die Kugeln arg gehaust.
Ein, vier, zwei, drei, willst du es sehn,
Mußt du hinaus ins' Freie gehn,
Da blüht es, wenn der Sommer kommt,
Vom muntern Bienenvolk umsummt.

III.

Ich bin im Stall, du kennst mich gut,
Gewiß, du kleiner Springinsfeld!
Auch hat in mir einmal geruht
In einer Nacht das Heil der Welt.
Nimmst du das erste Zeichen mir,
Gemahn' ich an ein Wunder dich
Und sitze rechts und links in dir.
Nun rath' einmal und suche mich.



von

Heinrich Viehoff.

TRAB
ROMA
AMUR
BART

Ähnliche Räthsel, wie die hier vorgelegten, wurden schon im ersten Hefte der „Deutschen Jugend“ von Herrn Löwicke mitgetheilt. Nach der in meinem Kreise gemachten Erfahrung hat die Jugend Freude an dergleichen Aufgaben und löst sie mit Leichtigkeit. Dort handelte es sich bei jeder Aufgabe darum, vier Wörter, aus je vier Buchstaben bestehend, zu finden, die unter einander gereiht sowohl in den senkrechten wie in den wagerechten Buchstaben-Reihen dieselben Wörter gaben. Für junge Freunde, die Lust haben, sich an einer etwas schwerern Aufgabe zu versuchen, gebe ich nun einige Knackmandeln, wobei es gilt, vier Wörter, aus je vier Buchstaben bestehend, zu suchen, die nicht bloß in den senk- und wagerechten Reihen die nämlichen Wörter bilden, sondern in denen auch die letzte wagerechte Reihe die Umkehrung der ersten, die vorletzte die Umkehrung der zweiten, und ebenso die letzte senkrechte Reihe die Umkehrung der ersten, die vorletzte senkrechte Reihe die Umkehrung der zweiten ist, wie z. B. in:

- M I L O (röm. Name).
- I D O L (Götze).
- L O D I (Stadt Ober-Italiens).
- O L I M (Bezeichnung längstvergangener Zeit).

Hier erhalte ich jedes der vier Wörter viermal, wenn ich rechts hin und links hin, aufwärts und abwärts lese.

I.

Suchet nun vier Wörter, aus je vier Buchstaben bestehend, von denen das erste eine Bewegungsart des Pferdes, das zweite eine große Stadt Italiens (in italienischer oder römischer Form benannt), das dritte einen

der Götter der alten Römer, das vierte etwas dem Kopfe des Mannes Eigenthümliches bezeichnet.

II.

Habt ihr die vier Wörter von I richtig gefunden, so bedient euch zur Lösung von II der beiden mittlern Wörter von I, aber vertauscht sie mit einander, so daß nunmehr das zweite Wort die dritte Stelle einnimmt, und umgekehrt. Als erstes Wort wählt eines, das ein sehr enges, dunkles, kühles, in der Regel nicht ersehntes Breterhaus bezeichnet, als letztes den Namen einer in der Landwirtschaft als Viehfutter wichtigen Gewächsart.

III.

Behaltet die mittlern Wörter aus II in derselben Folge bei, aber das erste bezeichne eine Grenze oder ein Grenzland, auch eine Münzart, das letzte einen Inbegriff von Kleinwaaren, auch wohl das Verkaufsortal derselben.

IV.

Das erste Wort sei der Name eines Donau-Nebenflusses; das zweite und dritte Wort bilde ein Frauenname, der vor- und rückwärts gelesen gleich lautet, das vierte sei ein Eigenschaftswort, das sinnverwandt ist mit unbedeckt.

V.

Man vertausche das erste und vierte Wort aus IV mit einander; das zweite und dritte Wort sei der Name eines italienischen Flusses, der vor- und rückwärts gelesen gleich lautet.

Anflösung der Knackmandeln in vorigem Hefte.

I.	II.	III.	IV.
B R O T	B U R G	K E I L	I L M
R O T H	U R A L	E I L E	L E U
O T T O	R A J A	I L S E	M U R.
T H O N.	G L A R.	L E E R.	



Auflösung der Räthsel in vorigem Heft.

I. Räthsel von Heinrich Viehoff.

1. Schneeglöckchen, Alpenglöckchen.
2. Pfefferminze, Krauseminze u. s. w.
3. Handmuskel unter dem Daumen.
4. Beifuß (Artemisia).
5. Windsbraut.
6. Optische Linsen, Linse am Pendel, im Auge u. s. w.
7. Eisblumen auf Fensterscheiben.
8. Grünspan.
9. Papierdrachen.
10. Eisbahn, Schlittenbahn.
11. Löwenzahn (Leontodon Taraxacum), Maiblume.
12. Ohrfeigen.
13. Maulschellen.
14. Zungen an Wagebalken.
15. Mastbäume.
16. Die Uhr.
17. Ein Hühnerauge (Leichdorn).
18. Ungarn.
19. Der Grubenhund.
20. Nagelkopf.
21. Wallrosse.
22. Der große Bär (Gestirn).
23. Ameisen.
24. Eichhörnchen.
25. Mauerpeiße, Glockenpeiße.
26. Zahnkiefer.
27. Weberschiff.
28. Armbrust, Schnürbrust.
29. Kofak.
30. Der Mond.

II. Räthsel von Gerstel.

Norma. Roman. Amor. Aron. Arno. Aron. Omar. Nora. Rom.

Mausfamilie. Von Karl Stelter.

Original-Zeichnung von Fedor Flinger.



Nintern Schranke in den
Ecken
Mausfamilie spielt
Verstecken,
Nur die alte Maus-
mutter
Sitzt wie sinnend,
späht nach Futter.

Stille rings, da gilt's zu wagen,
Allerlei in's Nest zu tragen;
Husch hervor — wie duftet's süße;
Daß nur Keins das Wagniß blühe!

Stürmt doch gleich die junge Meute
Hinterdrein und wittert Beute;
Ob die Alte piept, sie alle
Schwirren um die Mausfalle.

Schnapp, da sitzt die Kleinste drinnen,
Jagt die junge Brut von hinnen;
Nur die Mutter bleibt und lauert,
Wie ihr Kind im Käfig lauert,

Nagt am Holz und will mit Drücken
Drähte aus einander rücken —
Ach, umsonst — das Jüngstgeborne
Ist auch schon das Erstverlorne!

Eigne Rettung ist das Beste,
Schritte nahen — fort zum Neste —
Und da sitzt sie nun und lauert —
Ob die Mäusermutter trauert?